P. o. gall.
1109
g i
2,2

P. gall. 1109 gy
Koch
P.o.gall. 1109 gy-2,2

Gustav
oder
der Bruder Liederlich.

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet
von
Dr. Heinrich Elsner.

Die Jugend ist ein beständiger Rausch,
Sie ist das Fieber der Vernunft.
Gedanken von La Rochefoucault.

Zweiter Theil.

Stuttgart & Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Eine Hochzeit in La Villette.

»Wir wollen nach Paris zurückkehren,« sagte Gustav; »es hält mich hier nichts mehr zurück. Gehen wir zu Olivier; dort werde ich über die Mittel nachsinnen, Julien wiederzusehen, ohne sie bloszustellen, wenn es möglich ist, wird mir's gewiß gelingen, weil man sagt, daß man mit Beharrlichkeit alles bezwinge; was indeß nur zur Hälfte wahr ist; denn ich habe hundertmal versucht, gesezt zu seyn, und es ist mir nicht gelungen!... Wie viele Leute bringen ihr Leben hin, ohne den Zweck zu erreichen, den sie erreichen wollten! Alchymisten wollen Geld machen und richten sich über dem Schmelztiegel zu Grunde; die Kapitalisten, welche Plane auf die Nebel der Seine bauen; die Autoren, welche sich zu bereichern hoffen; die Aeronauten, welche hüpfen und fliegen wollen, wie Vögel; die Reisenden, welche das Ende der Welt; die Mathematiker, welche die Quadratur des Zirkels suchen; die Physiker, welche die Nervenkrankheiten durch

Elektricität heilen wollen; die Mechaniker, welche sich vornehmen, einen Wagen ohne Pferde in Bewegung zu setzen *); die liebenden Seelen, welche wahre Freundschaft, treue Liebe und so viele andere schöne Dinge suchen, die ich Ihnen nicht nennen werde, weil ich mich derselben nicht erinnere: alle diese Leute laufen Gefahr, ihre Beharrlichkeit vergebens angewendet zu haben.«

Während Gustav diese Betrachtungen anstellte, ging er auf dem Wege nach Paris fort; aber er war erst in Vauderland; es blieben ihm noch fünf Stunden zu machen und er fühlte sich schon ermüdet. Da er indessen diesen Abend noch nach Paris kommen wollte, blickte er nach allen Seiten, ob er nicht einen Wagen mit einem freien Platz fände. Allein dießmal sorgte der Zufall nicht für ihn. Der Wagen von Louvres, der von Senlis, von Monfontaine, waren alle voll. Die kleinen Cabriolets, welche so unästhetisch Pots-de-Chambre genannt werden, hatten nicht einmal mehr einen Platz auf dem Kutschersitz.

Wohlan, Muth gefaßt, sprach Gustav, ich gehe zu Fuß und komme ein wenig später an. Aber auch dieser verdammte Anzug schadet mir: ich sehe wohl

*) Der gute Paul de Kock wußte damals noch nichts von den Dampfwagen! Anmerk. d. Uebers.

einige Kaleschen an mir vorüberrollen, worin man dem eleganten Saint=Réal vielleicht einen Platz einräumen würde, allein einen Bauern hört man nicht an: man blickt mich an und lacht mir in's Gesicht! Es ist wahr, meine Haltung muß komisch genug seyn.

Wie sich Gustav gerade vollends tröstete und den Schritt verdoppelte, hörte er das Geräusch eines Wagens. Er dreht sich um: es ist eine kleine Carriole, worin ein dicker, gutmüthiger Mann sizt, dessen erfreute Miene Heiterkeit einflößt.

»Tausend noch einmal,« sagt unser Held, »man muß das Glück versuchen; dieser Mann wird mir vielleicht einen Platz an seiner Seite nicht verweigern; und wenn wir eine Stunde zurücklegen, so ist dieser Weg schon gemacht. Wohlan also, wir wollen ihn anreden; allein vergessen wir nicht, daß ich ein Landmann bin.«

Gustav geht auf die Carriole zu: Holla! mein Herr!... — Was gibt es, guter Freund? — Meiner Treu, ich bin teufelmäßig müde: bin zu spät von Ermenonville abgereist, habe den Wagen von Monfontaine verfehlt und muß heute noch nach Paris kommen; wenn es Ihnen nicht zu unbequem wäre, mir einen kleinen Platz einzuräumen, so würden Sie

mich sehr verbinden. — O! dieß ist leicht!... steigen Sie auf, es gibt noch Platz für Sie, wir werden ganz bequem sitzen; meine Carriole ist groß genug... Sehen Sie, setzen Sie sich hier, neben mich. — Großen Dank! ich fing an, müde zu werden.«

Gustav sizt neben dem dicken, gutmüthigen Mann, und das Gespräch wird eingeleitet:

Sie kommen von Ermenonville? ich kenne dort jemand, einen Feldbauer Namens Lukas. — Gerade bei diesem wohnte ich. — Gut! in diesem Fall können Sie mir Nachricht von der Familie geben... Schreit die Mutter Lukas immer noch? — Mehr als je. — Fängt die kleine Suzon an, sich auszubilden? — O! sie ist jezt völlig ausgebildet. — Sie versprach hübsch zu werden!... aber tausend, es ist wenigstens zwei Jahre, seit ich in Ermenonville gewesen bin; und in zwei Jahren wächst ein Mädchen bedeutend... — Suzon ist recht gewachsen; sie ist hübsch gebaut, frisch, pikant, kurz, sie ist reizend!... — Ho, Ho! wie Sie mit Feuer von ihr sprechen!... Wären Sie vielleicht der, der sie heirathen soll, jener Nikolas Toupet, von dem Lukas mir gesprochen hat, und den er das leztemal, als ich bei ihm war, erwartete? — Richtig, mein Herr, ich bin Nikolas, der Zukünftige

von Jungfer Suzon. — Wahrlich! Herr Toupet, ich bin entzückt, Sie angetroffen zu haben; Sie haben gewiß bei Lukas von mir sprechen hören, ich bin sein Vetter, Peter Ledru!... — Wie, Sie sind Herr Ledru!... O! wir sprachen sehr häufig von Ihnen!... — Umarmen wir einander, Herr Toupet! — Recht gerne, Herr Ledru.«

Gustav umarmt den dicken Vetter und sucht seinen Lachreiz zu unterdrücken. Es war gerade kein großes Uebel für einige Stunden den Namen Nikolas Toupet anzunehmen; Gustav belustigte sich gerne und er sah zum Voraus, daß die Täuschung des Vetters ihm Gelegenheit dazu an die Hand geben werde.

»Ha so, mein Herr Nikolas Toupet,« sagte Ledru nach den ersten Ausbrüchen des Wiedererkennens, Sie gehen in dringenden Angelegenheiten nach Paris? — Vorausgesezt, daß ich morgen dort bin... — Sehen Sie, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen: Ich gehe nach La Villette zur Hochzeit einer meiner Pathentöchter, die einen Krämer des Orts heirathet. Ich sollte diesen Morgen bei der Feierlichkeit eintreffen, meine Geschäfte haben mich daran gehindert; allein ich komme zum Mahl, was das Beste ist; nun gut, Sie müssen dabei seyn; ich stelle Sie der Gesellschaft

vor, und es wird jedermann Vergnügen machen. — Sie sind artig, Herr Ledru... werden Verwandte des Herrn Lukas bei dieser Hochzeit seyn?... Nein, ich allein; übrigens seyn Sie ruhig, Sie treffen nur gute Gesellschaft aus der schönen Welt, lauter ansäßige Leute: der Gerber, der Schlosser, der Maurermeister und der Unternehmer der Reinigung von La Villette!... o! es sind lauter Leute comme il faut... — Topp, es sey, Herr Ledru, ich bin der Ihrige. — Ah; das heißt gut gesprochen!... Wir werden uns belustigen... wir werden trinken, essen, tanzen!... — Wir lachen, trinken!... — Richtig: Sie haben das Ansehen eines lustigen Gesellen!... Und ich, so wie Sie mich sehen, bin ein Spaßmacher...— In Wahrheit? — Potz tausend, man hat es Ihnen bei Lukas sagen müssen... — Das ist wahr! man hat mir von Ihren Schelmereien erzählt!... — Sie sind gut, fein?... — Sie sind ziemlich stark! — Ich hoffe, den Bräutigam wüthend zu machen... Und dann das Strumpfband!... ich gebe meinen Theil nicht ab!... — Ist die Braut hübsch? — Meine Pathentochter?... o! sie geht an!... dieß ist was Altes!... sie hat ein wenig rothe Haare und eine etwas große Nase, übrigens aber ist sie eine hübsche

Blondine!... Und stark!... Ach!... sie hält einen Mann in die Höhe, wie einen Hornschröter, und exercirt mit der Flinte, wie ein Corporal von der Nationalgarde!... — Pest, welche Frau... — Ihr Mann wird diese Nacht Arbeit haben... Ha! ha! ha!...«

Unter Geplauder kommt man in La Villette an. Gustav macht sich darauf gefaßt, etwas ihm Neues zu sehen. Niemand von da kommt zu Lukas, man wird daher nicht den geringsten Verdacht schöpfen. Und dann sind an einem Hochzeittag alle Gäste zu sehr beschäftigt, um an etwas Anderes zu denken, als an das Fest. »Wohlan,« sagt Gustav, »ich will meine Rolle gut ausfüllen; wenn diese guten Leute mich nicht belustigen, werde ich meinen Hut nehmen und weggehen, ohne daß sie es gewahr werden. Zudem ist es mir nicht unlieb, in dieser Kleidung erst bei Nacht nach Paris zurückzukommen; wenigstens laufe ich nicht Gefahr, von meinen Bekannten getroffen und erkannt zu werden.«

Man steigt bei einem restaurirenden Weinwirthe vom Wagen ab. »Hier ist es,« sagt Ledru, »im Boisseau-Fleuri... Salon zu hundert Gedecken... Ei, aber ich höre Geigen... Hätte man schon gespeist! Es ist doch noch nicht drei Uhr...«

»Nein mein Herr, man hat noch nicht gegessen,« sagt ein Küchenmädchen, »dieß geschieht erst um vier Uhr, aber die Gesellschaft tanzt in Erwartung des Mahls. — Ah! das laß ich mir gefallen, mein Kind, Sie beruhigen mich!... Vorwärts, gehen wir hinauf, Herr Toupet... — Ich folge Ihnen Herr Ledru.«

Man steigt zum großen Salon hinauf; man tritt mitten im Tanze ein: die Herrn hatten ihre Jacken abgelegt und ihre Hemdärmel zurückgeschlagen, um mit mehr Anmuth zu tanzen, die Weingläser gingen schon in die Runde, und je mehr man sich erfrischte, eine desto lebhaftere Farbe nahmen die Gesichter an.

Bei dem Eintritt Ledru's hört der Tanz auf, Jeder steht um ihn her, umarmt, drückt ihn; es ist eine Freude, ein Geschrei, ein Lärm!... »Wir hatten nicht wenig Furcht, Sie möchten unterwegs verloren gegangen seyn, mein Pathe,« sagte mit leichter, flötenähnlicher Stimme eine große und dicke Frau, welche Gustav nach dem Porträt, das ihm der gute Pathe von ihr gemacht hatte, für die Braut erkannte. »Komm und umarme mich, Lolotte,« spricht Ledru, die Arme seiner Pathentochter öffnend. »Nun denn! meine Kleine, dieß ist der große Tag!... Du tanzest diesen Morgen, wirst diesen Abend tanzen... du wirst auch diese

Nacht tanzen! — O! o! er ist immer ein Spaßmacher, mein Pathe!... — Herr Ledru, sagte der Bräutigam mit anspruchsvoller Miene hervortretend, »es wäre uns sehr ärgerlich gewesen, wenn Sie uns nicht Wort gehalten hätten! — Ich, bei Ihrer Hochzeit fehlen, Herr Détail! O! ich wäre eher auf meinem Esel gekommen! doch einen Augenblick, dieß ist nicht Alles; ich habe Ihnen Jemand vorzustellen.«

Bis jezt hatte man auf Gustav nicht Acht gegeben, der, in einer Ecke stehend, alle Damen musterte, welche bei der Hochzeit waren, und mit Vergnügen sah, daß es, unter den zwanzig Frauen, drei oder vier gebe, die in ihrer Art ziemlich gut waren. Er wurde von Ledru, der ihn bei der Hand nahm, und dem Bräutigam vorstellte, aus dieser Beschäftigung gerissen.

»Herr Détail, ich stelle Ihnen hier einen Freund vor: es ist Herr Nikolas Toupet, zukünftiger Gatte der Tochter meines Vetters Lukas von Ermenonville. Es ist ein Junge von Geist!... ich schmeichle mir, er werde hier nicht zu viel seyn. — Wie denn, Pathe? aber sicherlich... Herr Toupet, Sie erzeigen uns eine Ehre, daß Sie von den Unsrigen sind!... — Mein Herr, die Ehre ist auf meiner Seite!«

Nach diesem Komplimentenwechsel umarmte Gustav die Braut, ihre Mutter, Schwester, Tanten, Basen, kurz, alle Damen der Hochzeit; diese höflichen Manieren waren im Geschmack der Gesellschaft, und Herr Toupet wurde entzückend gefunden.

»Das Mittagsmahl ist aufgetragen,« sagte der Chef des Restaurant, sonst der Weinwirth, an. »Zur Tafel! zur Tafel!« rief man von allen Seiten. Man geht in den Salon zu hundert Gedecken hinauf, in welchem die fünfzig Personen, welche die Hochzeit bilden, nur mit Mühe etwas Platz finden; allein endlich gelingt es, sich einzurichten. Gustav befindet sich zwischen einer großen Brünette und einer kleinen Blondine, alle beide ziemlich hübsch. »Ich werde die Wahl haben,« sprach er bei sich selbst, wenn nämlich diese Damen Spaß verstehen... Mittlerweile wollen wir essen und viel essen, um in den Geist meiner Rolle einzugehen.«

Suppen, Rindfleisch, Würste, Rippchen gehen in die Runde; bei der zweiten Tracht Kalbfleisch, Schweinebraten, Kaninchen, Boeuf à la mode; hier kennt man die kleinen, feinschmeckenden und leichten Gerichte nicht; man ißt Fleisch und wieder Fleisch. »Potz tausend! sagt Gustav zu sich selbst, dieß ist ein stärkendes

Mahl; ohne Zweifel ist es die Braut selbst, welche es anordnete.«

Während man ißt, stellen sich drei Spielleute auf ein Orchester, das in einer Ecke des Saals aufgeschlagen ist, und spielen aus allen Leibeskräften: Où peut-on être mieux? (Wo kann man besser seyn?) Gai! gai! mariez-vous (lustig! lustig! heirathet euch;) Il faut des epoux assortis, (man braucht taugliche Ehemänner); Tu n'auras pas, petit polisson (Du wirst's nicht kriegen, kleiner Schlingel); La marche des Tartares (der Tartarenmarsch) und andere Melodieen, von welchen sie denken, daß sie dem Umstand angemessen seyen, oder große Wirkung hervorbringen werden. Der Lärm, den die Künstler machen, zwingt die Gäste, lauter zu sprechen; um einander zu verstehen, schreit man; kurz, man macht ein höllisches Getöse. Der Wein fängt an, die Gemüther in Wallung zu bringen; plumpe Witze werden losgelassen und mit einem Beifallklatschen aufgenommen, das die Fensterscheiben krachen macht. Der Vetter Ledru hat versprochen, Späße zu machen: und er kommt in Zug: es ist ein rollendes Feuer von Quodlibets, die man nicht doppelsinnig aufnehmen kann, denn die Dinge sind klar auseinander gesezt...

Während dieser Zeit versucht Gustav, nähere Bekanntschaft mit seinen Nachbarinnen zu machen: zuerst wendet er sich an die dicke Brünette; sie nimmt seine Scherze gut auf, sie lacht gerne. Der falsche Nikolas spielt den Galanten, bietet häufig zu trinken, was man annimmt; er ergreift die Wasserflasche und glaubt Wasser anbieten zu müssen. »O! ich trinke nie Wasser, mein Herr. — Ach, Verzeihung, Madame, ich wußte nicht... — Mein Mann würde mir eine schöne Geschichte machen, wenn ich welches tränke!... — Ach! Ihr Mann will es nicht?... — Ich will Ihnen sagen, warum; wenn ich Wasser trinke, so pisse ich in's Bett; vor zwei Tagen habe ich aus Versehen getrunken... fragen Sie nur Herrn Ratel, wie er eingenezt worden ist!... der arme liebe Mann hat den ganzen Rücken voll gehabt! — Dieß ist was Anderes; alsdann thun Sie wohl daran, keines zu trinken.» Und Gustav wendet sich gegen die Blondine: das vertrauliche Geständniß von Madame Ratel hatte keinen guten Eindruck gemacht.

In einem Gespräch von fünf Minuten vernimmt Gustav, daß die kleine Dame Wittwe, Base der Braut und Krämerin in der Straße aux Ours sey, daß sie das Schauspiel sehr liebe, daß sie häufig in

Melodramen gehe, und daß sie Sonntags im bürgerlichen Lustspiel mitspiele, in einem kleinen Saal rue du Cygne, aus dem man mit Erlaubniß des Commissärs ein Theater gemacht habe, und wo man fast eben so gut spiele, wie bei Doyen.

»Wohlan,« spricht unser Held bei sich selbst, »bei einer Wittwe darf ich weder fürchten, eine Haushaltung zu verwirren, noch der Verführung angeklagt zu werden; denn eine Frau, die alle Sonntage im bürgerlichen Lustspiele auftritt, kann sich nicht für eine Neulingin in Liebeshändeln ausgeben. Wir wollen schön mit der Krämerin umgehen, nur um die Zeit hinzubringen! überdieß muß ein junger Mann, der sich ausbilden will, einen Kursus der Galanterie unter allen Klassen durchmachen.«

Madame Henri (so nannte sich die kleine Wittwe) hörte Gustav an, machte große Augen und schien manchmal über seine Manieren überrascht. Eine Frau, welche Komödie spielt muß etwas Umsicht haben und unser Held vergaß zuweilen, daß er nur Nikolas Toupet seyn durfte.

Madame Ratel, ärgerlich über die Vernächläßsigung des Herrn Nikolas, der nur noch mit der Nachbarin sprach, suchte sich in ihre Unterhaltung

zu mischen, als die Braut einen durchdringenden Schrei ausstieß: man war beschäftigt, ihr das Strumpfband loszumachen: der große Tölpel, der unter den Tisch geschlüpft war, um sich desselben zu bemächtigen, hatte das Band erfaßt und mit vieler Kraft daran gezogen, während er glaubte, es sehr leicht wegzuziehen; allein Jungfer Lolotte, die befürchtete, ihr Strumpfband möchte vor der streng vorgeschriebenen Zeit fallen, hatte es aus Vorsicht stark an ihren Fuß befestigt; sich hierauf ganz den Annehmlichkeiten der Unterhaltung und den Schmeicheleien, die man an sie richtete, hingebend, hat sie ihr Strumpfband loszuknüpfen vergessen.

Die Bewegung des ersten Brautführers war so lebhaft, daß Lolotte von ihrem Sitze herabglitt und einen Schrei ausstieß; alle Gäste erhoben sich; man sucht die Braut mit den Augen; der große Einfaltspinsel aber fand sich mit dem Kopf unter den Unterröcken von Lolotte: Herr Détail war nicht stark genug, um seine Frau wieder aufzuheben; der Pathe half ihm, und versicherte ihn, daß dieß ein guter Spaß des ersten Brautführers, Herrn Cadet's, sey. Der Bräutigam schien den Spaß nicht nach seinem Geschmack zu finden; aber Ledru machte ihm

bemerklich, daß es unter den Unterröcken finster sey, und daß Cadet demzufolge nichts gesehen habe und nichts sehe. Diese einleichtende Betrachtung beruhigte Herrn Détail wieder. »Von dem Augenblick an, wo er nichts gesehen hat,« sprach er, »verlange ich nicht weiter.«

Lolotte begab sich wieder zu Tische, ohne aus der Fassung gebracht zu erscheinen; Herr Cadet sezte sich an seinen Platz, roth wie eine Runkelrübe. Man vertheilte das berüchtigte Strumpfband, das in kleine Stücke zerschnitten wurde; man brachte den Nachtisch, Kaffee und Liqueur herbei; die Heiterkeit ward noch lärmender; man sang und trank; man hätte einen Kanonenschuß aus dem unterhalb gelegenen Zimmer nicht gehört.

Der Augenblick des Balls kam endlich heran. Man verläßt die Tafel, man eilt, an Ort und Stelle zu gelangen, man geht hinab, stößt einander, drängt sich, fällt, bricht in Lachen aus, die Damen sind von ausgelassener Heiterkeit; die Tänzer können Alles greifen, kneipen, drücken, was ihnen unter die Hände kommt; an einem Hochzeittage ist dieses Alles erlaubt und in La Villette macht man wegen solcher Kleinigkeiten keine Umstände.

Ein Schreinergeselle aus der Vorstadt Saint-Antoine betrachtete Madame Henri seit langer Zeit und blickte mit Aerger auf Herrn Nikolas. Gustav schenkte den aufgeregten Blicken des jungen Ebenisten keine Aufmerksamkeit und fuhr fort, mit der Krämerin zu lachen; er tanzt zwei Contretänze mit ihr; der Herr mit dem Augenspiel ladet die Dame für den folgenden ein: aber Gustav, den der Lärm und die Hitze betäuben, schlägt der hübschen Blondine vor, einen Gang in den Garten zu machen; sie willigt darein und geht mit Nikolas Toupet hinab, ihre Verbindlichkeit gegen den Ebenisten vergessend.

Man geht Arm in Arm spazieren; man schwazt, blickt einander an, nimmt sich bei der Hand und seufzt; Gustav schlägt vor, sich unter einem sehr dunkeln Bosket niederzusetzen (denn der Garten eines Weinschenks ist nur an Sonn- und Montagen erhellt) die kleine Wittwe nimmt es an; Gustav raubt einen Kuß, man lacht; er will noch etwas Anderes rauben, man wird böse und stößt ihn zurück.

Die Krämerin ist tugendhaft; sie will wohl scherzen, lachen, aber sie will nicht, daß man weiter gehe. »Wo Teufel nistet sich die Strenge ein!« sagt Gustav zu sich selbst: »man übergibt sich in den

Boudoirs, in den Salon's, in den Bosketen von Tivoli und stößt mich in La Villette, in dem Garten eines Weinwirths zurück!...«

Gustav verspricht, ordentlicher zu seyn; man verzeiht ihm und sezt sich wieder neben ihn; man gewährt ihm einen Kuß, dann spricht man wieder von Liebe, Heirath, Treue... »Arme Frau! sie will einen Mann, sie hat sich an den rechten gewendet!... sie hat also vergessen, daß Herr Nikolas der Zukünftige von Jungfer Suzon von Ermenonville ist? Nein, aber sie ist hübsch, Herr Nikolas seufzt, wenn er sie anblickt, sie wird Jungfer Suzon ausstechen. Welche Frau rechnet nicht ein wenig auf die Macht ihrer Reize?«

Die Unterredung war zärtlich; Gustav suchte die kleine Wittwe zu weniger strengen Grundsätzen zu bringen... Plötzlich zeigt sich der Schreiner-Geselle vor ihnen; er ist wüthend; seine Augen funkeln, wie die einer Katze, der man eben erst den Schwanz abgeschnitten hat. Er tritt auf Gustav zu mit geballten Fäusten und zurückgehaltenem Kopf.

»Herr Toupet, dieß heißt man nicht Artigkeit, wenn man eine Dame verhindert, mit der Person zu tanzen, welche die Ehre gehabt hat, sie aufzufordern; und Madame, die hier ist, wäre jezt mit mir im

Takt, wenn Sie sie nicht veranlaßt hätten, in diesen Garten herabzugehen, ich weiß nicht gerade zu welchem Zweck.«

Gustav hat die Rede seines Nebenbuhlers ruhig angehört, und, seine Persönlichkeit vergessend, bricht er in lautes Lachen aus. Der Schreiner, der sieht, daß man sich über ihn lustig macht, ist dadurch nur noch mehr erbittert; er versezt Gustav einen Fauststreich auf die Nase; dieser steht eilig auf und springt ihm an den Hals; die Herren stoßen, drücken, schlagen einander; die kleine Blondine stößt ein lautes Geschrei aus, sie weint und ruft alle Leute der Hochzeit zusammen. Die Kellner laufen herbei, dann der Herr, hierauf die Mägde, alsdann die Küchenjungen; der Alarm verbreitet sich bis in den Ballsaal; der Tanz wird unterbrochen; der Bräutigam, der zum erstenmal mit seiner Frau tanzte, denkt, es komme ihm zu, Frieden unter den Gästen zu stiften; er läßt die Hand Lolottens im Augenblick der Poule*) los und geht schleunig hinab; man folgt dem Bräutigam und gelangt in den Garten: Gustav hielt den Ebenisten auf dem Boden fest; er hatte ein Knie auf dem Magen seines Gegners: mit der einen Hand drückte

*) Die Poule (Henne) ist eine Figur im Contretanz.
Anmerk. d. Uebers.

er ihm die Kehle zu; mit der andern zog er ihn am Ohr; der arme Besiegte erstickte beinahe; er bat um Gnade; aber Gustav, aufgebracht darüber, daß er genöthigt worden war, sich mit der Faust herumzubalgen, kannte sich nicht mehr; glücklicherweise langten die Tänzer in Menge an; man ergriff Herrn Nikolas, richtete den Ebenisten halbtodt auf und suchte die Kämpfenden wieder zu versöhnen.

Gustav hatte Genugthuung; er konnte keine andere von Leuten verlangen, mit denen er sich nicht mehr zusammenzufinden hoffte; er hatte ein etwas blaues Auge, die Nase leicht gequetscht: allein er hatte bei einer Hochzeit in La Villette seyn wollen, und wenn man Alles sehen will, muß man sich wohl auch auf einige kleine Unannehmlichkeiten gefaßt machen.

Der Ebenist hatte deren genug; er versprach, sich bestimmt nicht mehr an Herrn Toupet zu reiben. Die kleine Krämerin weinte, und warf sich vor, durch ihren Mangel an Gedächtniß diesen Kampf herbeigeführt zu haben; Madame Ratel machte Anmerkungen und erkundigte sich boshafterweise nach dem Beweggrunde, der Madame Henri und Herrn Nikolas in ein kleines, vom Hause entferntes Bosket geführt hatte. Jeder stellte seine Betrachtungen an; und Gustav, der sich auf

diese Art genugsam belustigt hatte, fragte Herrn Détail, wo man seinen Hut hin gelegt habe: »Wie! Herr Nikolas, Sie wollen uns verlassen! — Ja, Herr Bräutigam! Ich habe Geschäfte in Paris, ich will mich in's Bett legen, um früher aufzustehen. — Erwarten Sie wenigstens das Nachtessen! — Sehr verbunden: ich habe so zu Mittag gegessen, daß ich keinen Appetit mehr habe. — Nehmen Sie ein Glas Wein an! — Nichts, durchaus nichts, Herr Détail. — Wohlan, weil Sie unerschütterlich in Ihrer Festigkeit sind, will ich Lolotte fragen, wo die Hüte sind. — Ich folge Ihnen.«

Herr Détail geht in den Ballsaal hinauf, wo er nur die Spielleute findet, die beschäftigt sind, ihren Antheil an den für die Gesellschaft zubereiteten Erfrischungen zu nehmen. — »Wo ist denn meine Frau?« fragt der Bräutigam, in alle Salons eintretend. — »Wo Teufel ist mein Hut?« fragt Gustav, in allen Winkeln umherstöbernd; »da ich im Schweiß bin, kann ich nicht ohne Hut nach Paris zurückkehren; es ist hinlänglich genug, daß ich ein verstoßenes Auge und eine zerquetschte Nase habe, ich fühle keine Lust, mich auch zu erkälten.«

Wie man durch die Hausflur geht, gewahrt man

eine kleine Thüre; eine Magd sagt, dort seyen die Hüte, die Jacken und Fräcke der Herren; aber man findet den Schlüssel zur Thüre nicht. — »Warten Sie, sagte die Aufwärterin, meine Herrin hat einen, der alle diese Thüren hier öffnet.«

Das Mädchen geht hinab und kommt mit einem Schlüsselbund wieder; Herr Détail öffnet und tritt, ein Licht in der Hand, ein; Gustav folgt ihm und die Aufwärterin Gustav ... Der Bräutigam stößt einen Schrei aus und macht zwei Schritte rückwärts ... Gustav streckt den Kopf vor und sieht Lolotte auf einer Matratze und Herrn Cadet, den ersten Brautführer an der Braut herumsuchend (ohne Zweifel, um besser zu lernen, wie man ein Strumpfband auflöst).

In dem ersten Augenblick zweifelt der Bräutigam an dem, was er sieht; er tritt mit seinem Licht näher, der lange Cadet versteckt sich unter dem Bett: die Magd sperrt ihre dummen Augen weit auf; Gustav ist begierig zu sehen, ob Lolotte sich aus dieser Sache zu ziehen wissen wird. »Dieß ist wirklich meine Frau!...« ruft Détail aus, und in seinem Schmerz läßt er die Kerze fallen. Das Licht rollt gerade auf den Ort, den Herr Cadet betrachtete; das Feuer

greift an einem gewissen Ort um sich, der sich immer leicht entzündet; Lolotte erhebt sich, ein erschreckliches Geschrei ausstoßend; sie rennt fort, ihre Unterröcke in die Höhe haltend, und will sich in einen Handzuber tauchen, worin man den Wein zum Nachtessen frisch erhielt. Die ganze Gesellschaft eilt herbei: Herr Cadet entflieht, die Magd erzählt, was sie gesehen hat; die Männer trösten den Bräutigam; Herr Ledru sucht ihm dieß als einen vorher angeordneten Spaß beizubringen, damit man über seine Liebe für seine Frau urtheilen könne. Die Damen umgaben den Zuber und ziehen Lolotte daraus zurück, die über den erlittenen Verlust in Verzweiflung ist. Madame Ratel besänftigt ihre Verzweiflung ein wenig, indem sie ihr die Adresse eines Peruquier-Coiffeur der Vorstadt du Temple bei der Barrière gibt, der »Falsches« in jedem Genre macht.

Mitten in dieser Unordnung ergreift Gustav den nächsten besten Hut, der ihm unter die Hände kommt, und geht aus dem Boisseau-Fleuri weg,

.... beschämt und auch verwirrt,

Schwörend, jedoch ein wenig spät, daß man ihn
nicht mehr kriegen werde.

Zweites Kapitel.

Irrthum; die Patrouille; die kleine Wäscherin.

So geht es!...« sprach Gustav zu sich selbst, während er die Vorstadt Saint-Martin hinabging, ich will immer handeln, ohne zu denken, und ich mache förtwährend Dummheiten. Mit ein wenig Ueberlegung, wäre ich nicht zu dieser Hochzeit gegangen, wo ich sehr am unrechten Orte war; und alsdann hätte ich den Boisseau-Fleuri nicht in Aufruhr gebracht!... Madame Ratel hätte mir nicht mitgetheilt, daß sie in's Bett pisse, wenn sie Wasser trinke; die kleine Wittwe wäre nicht in den Garten hinabgegangen, sie hätte mit Jedermann getanzt; jener Tölpel von Schreiner hätte sich nicht mit mir herumgeprügelt; ich hätte nicht ein Auge, breiweich geschlagen, und eine geschwollene Nase; der Bräutigam wäre nicht in das kleine finstere Kabinet gegangen, einen Hut zu suchen, worin sich seine theure Ehehälfte mit jenem Dummkopf eingeschlossen, der Zeit gehabt hatte, ihr drei oder vier mal die Strumpfbänder loszumachen; und die arme Lolotte würde ihren Hintern nicht in das

Wasser des Zubers getaucht haben, weil das Feuer das Vordertheil.... ihres Hemdes nicht verzehrt hätte. Was Teufels wollte ich in dieser Galeere machen!

»Was würde mein Oheim sagen, wenn er mich in diesem Aufzug... und mit diesem verschundenen Gesichte träfe?... Teufel! aber mir fällt ein... es ist ungefähr ein Uhr Morgens... werde ich jezt zu Olivier gehen?... Wenn ich mich nur seinen Spöttereien aussetzen müßte, wäre ich der Erste, der mit ihm über mein böses Abenteuer lachte; aber es ist ein Portier in seinem Hause... Dieser verfluchte Portier schläft jezt... denn diese Leute bringen junge Männer zur Verzweiflung!... Man müßte pochen, Jedermann aufwecken...und in diesem Zustand... schmutzig... verspizt... gesehen werden... Dieser Teufel von Ebenist hat mich zweimal auf den Boden geworfen.... Dieser Hut, den ich ohne hell zu sehen, genommen habe, hat keine menschliche Form... und meine Nase!... mein Auge!... Für wen wird man mich halten?... Ich will mich nicht so zeigen!... Ich muß also in der Straße über Nacht bleiben!... Verfluchte Hochzeit!... zum Teufel La Villette, Krämerinen und Ebenisten!«

Gustav war an der Porte Saint-Martin angekommen; hier blieb er, unschlüssig, ob er sich rechts oder links wenden, oder ob er gar nicht vorwärts gehen solle. Eine Idee bietet sich ihm dar; sie macht ihn betroffen, sie lächelt ihm zu: er fängt an, gegen die Straße Charlot zu laufen.

Man erinnert sich oder man erinnert sich nicht an eine Jungfer Lise, Feinwäscherin, von der der Oberst Moranval im Anfang dieses Werks gesprochen hat, und mit welcher unser Held im sechzehnten Jahre aus seinem Kollegium entflohen ist, um sich in einem kleinen Zimmer in der Straße du Fauconnier zu verbergen. Der Obrist hatte seinen Neffen wieder erwischt und Jungfer Lise zu ihrer Mutter zurückgeführt; da man aber einen jungen Menschen nicht fortwährend eingeschlossen hält und eine kleine Feinwäscherin ihren Kunden die Wäsche überbringen muß, so hatten sich die jungen Leute wieder gesehen, anfänglich sehr häufig und sehr verliebt, dann weniger oft und mit geringerem Eifer. Gustav hatte endlich die kleine Lise völlig vernachläßigt, die sich ihrerseits getröstet und wohl daran gethan hatte.

Man bewahrt indeß Freundschaft für einen jungen Mann, der, wenn er auch flatterhaft ist, immerhin

liebenswürdige Manieren hat. Man sieht eine hübsche Frau, die uns alle Süßigkeiten der Liebe hat kennen lernen, und die uns noch Liebe einflößt, wenn wir ihr begegnen, gerne wieder. Es ist in Wahrheit nicht mehr als das Vergnügen des Augenblicks, welches wir bei ihr empfinden; allein ein Augenblick Vergnügen ist schon Etwas. Gustav und Lise fanden sich immer mit Freundschaft wieder und verschafften sich zusammen solche Augenblicke.

Vier Jahre waren seit der Entführung der Kleinen verstrichen und manche Zwischen-Begebenheiten vorgekommen. Die Mutter der Jungfer war gestorben; nun arbeitete die Leztere für eigene Rechnung; sie hatte ihre Wohnung in einem andern Stadtviertel aufgeschlagen, als in dem sie geboren war, weil ihre Abenteuer mit Herrn Gustav viel Geschrei in der Straße Saint-Antoine gemacht und die Ladendiener des Petit-Saint-Antoine sich erlaubten, zu hohnlächeln, wenn die kleine Wäscherin an dem Magazin vorüberging. Jungfer Lise war von nun an ihre eigene Herrin; sie wollte thun, was ihr gut dünkte, aber sie wollte nicht den Klatschereien der Lästerzungen ausgesezt seyn. Sie miethete deßhalb ein Zimmer in der Straße Charlot. Dort war sie nahe bei den

kleinen Theatern; sie rechnete auf die Kundschaft irgend eines Schauspielers vom Theater de l'Ambigu oder de la Gaîté, und dieß konnte ihr Billete verschaffen (Sie sehen, daß die Jungfer vorsichtig ist); übrigens war sie sehr ruhig und führte sich so sittsam auf, als es ein junges Mädchen thun kann, die zwanzig Sous täglich verdient und Hüte tragen will. Gustav hatte sich an Lise erinnert; sie hatte ihm bei ihrem lezten Zusammentreffen ihre Adresse gegeben, und der junge Mann wußte, daß die kleinen Arbeiterinnen in eigenen Zimmern sich nie in Häusern mit Portiers einmiethen.

Unser Held mißt den Boulevart mit seinen Schritten, langt in der Straße Charlot an, aber er hat die Hausnummer vergessen; was ist zu machen?.... zum Henker, an alle Eingänge klopfen? desto schlimmer für die Personen, die dieß in ihrem Schlaf stören wird und die sich übel darob befinden werden; desto schlimmer für die Kranken, für die, welche träumen, das zu besitzen, was sie nicht haben; desto schlimmer für den Autor, der von einem Erfolge träumt; desto schlimmer für den Rentier, der sich an einer guten Tafel sieht; desto schlimmer für den Liebenden, der ein Geständniß erhält; desto schlimmer für den Dichter, der sich in die Akademie aufgenommen glaubt; desto

schlimmer für die Kokette, welche zwanzig Liebhaber quält; desto schlimmer für die Alte, die sich verjüngt glaubt; desto schlimmer für den Spieler, der von einer Quaterne in der Lotterie träumt; desto schlimmer für den Unglücklichen, der nicht weiß, wie er den andern Tag seinen Kindern Brod geben soll; desto besser für die Frau, die bei Demjenigen schläft, welchen sie anbetet; desto besser für den, dessen Glück vollkommen ist, und dem die Wirklichkeit nur eine rosenfarbene Zukunft darbietet! Allein im Ganzen gibt es mehr desto schlimmer, als desto besser.

»Gut! hier ist ein Eingang ... pochen wir ... und pochen wir stark ...« Man öffnet ein Fenster im zweiten Stock: ein Kopf mit einer Baumwollenmütze erscheint, um in die Straße zu blicken: »Wer ist da? ... was wollen Sie? — Wollten Sie mir gefälligst die Wohnung von Jungfer Lise, Feinwäscherin, anzeigen ... — Daß die Pest Sie ersticke, Sie und Ihre Wäscherin! ... sah man je etwas Aehnliches? Um ein Uhr Morgens ein ganzes Haus aufzuwecken, um nach einer Adresse zu fragen! ... — Es ist eine dringende Angelegenheit. — Wenn die Wache vorüberginge, ließe ich sie einstecken ... — Wahrhaftig! ... und ich, ich werde, wenn Sie

nicht schweigen, Steine nach Ihren Fensterscheiben werfen.«

Der Herr zog sich zurück und schloß sein Fenster, indem er Gustav mit vollem Herzen zum Teufel wünschte.

Unser Held ging, ohne sich dadurch entmuthigen zu lassen, etwa fünfzehn Schritte weiter und klopfte an eine andere Thür.

»Diesesmal, sagte er, wollen wir mit mehr Gelassenheit klopfen; wir wollen suchen, die Bewohner nur nach und nach aufzuwecken.«

Er läßt den Hammer einer kleinen grünen Hausthüre leicht fallen; man öffnet sogleich ein Fenster im ersten Stock.

»Dießmal, sagte Gustav, schlief man nicht, oder man hat einen sehr leichten Schlaf!... — Bist du es, mein Freund? fragt eine junge Frau mit sanfter Stimme. — Ho! ho!... noch ein Abenteuer.... Wohlan... wir wollen sehen, was daraus werden will; und unser Unbesonnener antwortet mit einem dumpfen Ja. — Es ist recht böse, so lange Zeit auf dich warten zu lassen!... Du weißt wohl, daß mein Mann auf der Wache am Wasserschloß ist... und daß er seinen Posten nicht verlassen wird, um bei seiner Frau zu schlafen... warte... ich will dir den

Hausschlüssel hinunterwerfen, denn ich kann nicht hinabgehen, ich bin im Hemd.«

Die kleine Frau zieht sich vom Fenster zurück und Gustav krazt sich hinter'm Ohr, sehr unschlüssig über das, was er thun soll: »Eine junge Frau, deren Stimme sehr sanft ist und die euch mitten in der Nacht erwartet, während ihr Mann beim Wasserschloß Schildwache steht! Dieß ist sehr verführerisch... aber kurz, es ist nicht Gustav, den diese Dame erwartet, und wenn sie ihren Irrthum wahrnimmt, wird sie verwirrt, untröstlich seyn; dann, wenn der Freund nachher kommt, wie es zu vermuthen ist, wird dieß wohl eine andere Geschichte geben! man müßte sich wieder streiten, schlagen, ein Haus durcheinander bringen... nein!... dieß wäre eine Tollheit, und gewiß, ich darf den Hausschlüssel nicht annehmen.«

Das ist die Schlußfolge der Betrachtungen Gustav's: nun, ich denke, es ist ein sehr gesetztes Benehmen für einen jungen Mann, der für einen Bruder Liederlich ausgeschrieen wird: aber unter uns glaube ich, daß die kleine Eigenliebe unseres Helden zum Theil Ursache dieses schönen Entschlusses war. Ein junger Stutzer fühlt den Muth nicht in sich, sich das erste

Mal einer Frau in einem Aufzug vorzustellen, der ihm nicht steht, mit einem zerschlagenen Auge und geschwollener Nase; der erste Eindruck könnte ihm nicht günstig seyn, und wenn man gewohnt ist, Eroberungen zu machen, sezt man sich nicht freiwillig der Gefahr aus, daß man einem in's Gesicht lacht.

Die kleine Dame erscheint wieder am Fenster; sie bindet ein Sacktuch um einen Schlüssel und will das Ganze Gustav zuwerfen, als dieser seine Stimme ganz kenntlich vernehmen läßt.

»Wollen Sie gütigst meine Entschuldigungen genehmigen, Madame; aber ich glaube, daß wir uns beide täuschen. — Großer Gott! ... er ist es nicht! ... — Ich bitte sehr, Madame, entfernen Sie sich nicht, ohne mich zu hören ... — Mein Herr, Sie werden Dinge glauben ... mein Bruder ist es, den ich erwarte ... und da er mit meinem Manne entzweit ist ... dieß ist der Grund, aus dem ich diesen Augenblick gewählt hatte, mit ihm zu sprechen ... — Madame, ich zweifle nicht an dem, was Sie mir so eben gesagt haben! ... Sie können überdieß auf meine Verschwiegenheit rechnen. Sie sehen, daß ich einiges Vertrauen verdiene, weil ich den Hausschlüssel, den Sie mir herabwerfen wollten, wenn ich mich nicht

kenntlich gemacht hätte, nicht angenommen habe. — Dieß ist wahr, mein Herr ... — Wollen Sie also gefälligst sagen, ob Sie in dieser Straße ein junges Mädchen, eine Feinwäscherin, kennen ... — Eine kleine Brünette?... — Ja, Madame. — Ein wenig bezeichnet durch die Blattern?... — Richtig, — dieß ist die kleine Lise. — Ganz recht, Madame. Sie kennen Sie? — Ja, mein Herr; ich bin eine ihrer Kunden... Ah! ... das heißt ... nein, mein Herr, sie kennt mich nicht... sie wascht für eine meiner Freundinnen.«

»Gut,« sagt Gustav, »die Dame fürchtet, ich möchte ihren und ihres Gemahls Namen erfahren. Madame, könnten Sie mir die Nummer ihres Hauses sagen? sie ist es, die ich suche: ich habe ihr etwas sehr Dringendes mitzutheilen. — Die Nummer weiß ich nicht, aber ich kann Ihnen das Haus bezeichnen. Sehen Sie, mein Herr, rechts, nach der Straße Sainte-Foy ... Ach Himmel! eine Patrouille!... Es ist mein Mann!...«

Hier fuhr die Dame, die sich herausgebeugt hatte, um Gustav die Wohnung Lisens zu bezeichnen, schleunigst in ihr Zimmer zurück, dessen Fenster sie sehr schnell verschloß.«

Gustav dreht sich um; er erblickt in der That eine Patrouille der Nationalgarde, die aus der Straße Boucherat herauskam und gerade auf ihn zuging. Einer der Soldaten der Patrouille war der Ehemann der kleinen Dame, und hatte seinen Korporal gebeten, die Runde durch die Straße Charlot ziehen zu lassen, weil es einem sehr lieb ist, den andern Tag zu seinen Nachbarn sagen zu können: Ich habe euch diese Nacht bewacht.

Aber der Ehemann hatte von Ferne seine Frau am Fenster erblickt, wie sie mit einem Manne sprach, dessen Haltung verdächtig war; er verläßt seine Reihe, und lauft auf Gustav zu, indem er schreit: »Zu mir, Korporal, schnell!«...

Gustav sah die Patrouille auf sich zukommen, unschlüssig, ob er sie erwarten solle: Der Ehemann ist bei ihm, ergreift ihn beim Kragen und befiehlt ihm, ihm auf die Wachstube zu folgen. Unser Held antwortet ihm durch einen Faustſtoß, der den armen Mann auf einen Eckstein wirft; hierauf lauft er gegen das andere Ende der Straße. Der Korporal befiehlt seinen Soldaten, den Fliehenden zu verfolgen, aber Gustav geht schneller als Leute, die Flinte, Säbel und Patrontasche haben und nicht gewohnt sind,

alles dieß zu tragen; überdieß hat er keine Lust, seine Nacht auf der Wachtstube zu enden. Er erblickt auf seinem Weg einen Hausgang, dessen Thor nicht verschlossen ist; er tritt ein, wirft die Thüre hinter ihm zu, und klettert immer vier und vier Stufen eine Wendeltreppe hinan, die er bei hellem Tage nicht hinaufgegangen wäre, ohne zwanzigmal auf seine Füße zu sehen. Um der Patrouille zu entgehen, würde er Dächer erklimmen und auf Dachrinnen laufen. Wenn der Kopf erhizt ist, berechnet man nichts mehr und man macht Dinge, die man bei kaltem Blute nicht zu unternehmen wagen würde.

Gustav hält endlich an ... er war in den Mansarden angelangt und mußte wohl anhalten; es waren keine Stufen mehr zu ersteigen. Wo wird er hingehen? ... Er weißt es selbst nicht.... Er drückt auf gut Glück eine Thüre vor sich auf: sie öffnet sich... und Gustav weicht zurück und entfernt sich, weil es Orte gibt, die man, ohne helle zu sehen, vollkommen errathet.

Die Patrouille, welche Gustav verfolgte, hatte das Haus bemerkt, in dem er sich verbarg. Sie pochte ihrerseits an der Thüre des Eingangs und forderte die Bewohner auf, zu öffnen und ihr

den Schuldigen auszuliefern. Aber die Bewohner beeilten sich nicht, auf die Einladung des Korporals zu antworten. Gustav hörte im sechsten Stock den Lärm, den man in der Straße machte; er steigt in den fünften Stock hinab; er will noch weiter hinabgehen, um an der Hausthüre zu unterhandeln.... Eine wohlbekannte Stimme schlägt an sein Ohr »Ach, mein Gott! welchen Lärm macht man diese Nacht in der Straße!... Es ist nicht möglich zu schlafen! ... Dieß ist sie! sagt unser Held; ich bin gerettet!«...

Er pocht an eine Thüre in der Gegend, von wo die Stimme herkam. »Wer klopft?... — Ich bin es, Lise... Gustav ist es ... öffne mir schnell.... — Gustav!«...

Die kleine Wäscherin springt von ihrem Bett herab und eilt, ihre Thüre aufzuschließen.... Sie stößt einen Schrei des Schreckens aus, als sie den jungen Mann sieht, den sie unter dem ihn entstellenden Anzug nicht erkennt. Dieser tritt schleunigst ein, schließt die Thüre wieder sorgfältig hinter sich zu und wirft sich auf das Bett Lisens, indem er ausruft: »Hier bin ich endlich gerettet!... Ich trotze hier der Wachtstube, den Ehemännern und den Patrouillen!«...

Lise hat ihre Nachtlampe genommen, welche sie dem Gesicht Gustavs näher bringt: »Aber wahrlich, er ist es!... — Ja, zum Henker, ich bin es.... In der That, ich muß auf den ersten Anblick sehr unkenntlich seyn!... — Ach, mein Gott!... in welchem Zustand!... Ein ganz schwarzes Auge... das Gesicht voll Blut!... Und diese Kleider!... Ach! welche Abscheulichkeit! für einen jungen Mann comme il faut!... — Wenn du Alles wüßtest, was mir zugestoßen ist!... Aber halt... hörst du sie klopfen, wie Taube an der Hausthüre?... — Also wegen deiner macht man dieses Gepolter da? — Ja, meine liebe Freundin; ich habe Unordnung nach La Villette gebracht, Eifersucht in dem Herzen eines Schreinergesellen erregt, Verzweiflung in das Gemüth eines Neuvermählten und Feuer an das Hemd seiner Frau gebracht!... — Ach, mein Gott!... der liederliche Mensch!... Sie haben sich also geschlagen!... — Ja; und du siehst, daß man, obwohl Sieger, doch verwundet seyn kann.... — Aber diese Leute, welche an das Thor klopfen... — Lassen wir sie klopfen. — Was wollen sie denn? — Mich festnehmen... es ist eine Nachtrunde, die ich in Galopp gesezt habe, weil... Ah! ja so, sage mir, kennst du in dieser Straße,

zweihundert Schritte von hier, eine verheirathete Dame, die im obersten Stock wohnt, oberhalb einer kleinen grünen Thüre? — Ja, ohne Zweifel, dieß ist Madame Dubourg? — Ist Madame Dubourg hübsch? — Sehr hübsch! ein schelmisches Gesicht... eine aufgeworfene Nase. — Ah, Teufel, wenn ich all' dieses früher gewußt hätte... und ihr Mann? — Er ist ein Mann von vierzig Jahren, ein süßliches Herz!... er trägt immer Jabots! ... — Ah! er trägt Jabots ... er trägt noch etwas Anderes, wie ich glaube. — Wie so denn?... Kennst du Madame Dubourg? — Keineswegs! würde ich sie in der Straße sehen, ich erkennte sie nicht wieder. Doch lassen wir dieß... horch... hörst du noch klopfen?... — Nein ... — Da sie sahen, daß man ihnen nicht antwortete, haben sie sich entschlossen, wegzugehen, ich war dessen gewiß. — Aber warum liefen sie dir nach? — Ich werde dir Alles dieß erzählen. — Laß sehen ... ich muß dir auf dein Auge und deine Nase warme Umschläge legen ... denn du bist in einem Zustand ... — Du erwartetest mich nicht, ist es nicht wahr, Lise? — O! gewiß... — Es ist sehr glücklich für mich, duß du allein bist... — Wie, allein? ... wohne ich nicht allein? —

Ja!... ja!... aber dieß hindert nicht . . . man empfängt zuweilen Besuche, die sich ein wenig spät in die Nacht hinein verlängern. — O! mein Herr, ich empfange keine solche Besuche... Ah! wahrhaftig?... — Sieh einmal! . . . diese erstaunte Miene! . . . — Du bist also jezt sehr sittsam?...— Bin ich es nicht immer gewesen? — O! freilich; aber man kann sehr sittsam seyn und doch eine kleine Bekanntschaft haben... — Nein, nein, ich will keine kleine Bekanntschaften mehr . . . die Männer sind zu falsch! . . . zu treulos... als daß man sie lieben sollte. — Du hast sehr Recht, meine liebe Freundin... Nimm dich in Acht... du machst mir mit deinem Branntwein und deinem Wasser das ganze Gesicht naß . . . — Das große Unglück! . . . sind Sie nicht sehr glücklich, daß man Sie pflegt, daß man Ihre Wunden verbindet . . . wenn es für andere ist? . . . Ah, der Bruder Liederlich!... Ihr Oheim hat ganz Recht, mit Ihnen zu zanken!...— Meinst du?... arme Lise!... liebst du mich nicht mehr?...— Ich wünschte es sehr!... aber ich liebe Sie immer wider meinen Willen . . . denn Sie verdienen nicht, daß man Theil an Ihnen nimmt! . . . Weg, endigen Sie, mein Herr, lassen Sie mich . . . ich werde Ihnen Alles dieß in's

Gesicht werfen!... — Potz tausend! mein Gesicht hat nichts mehr zu fürchten ... du bist reizend so ... im Nachthäubchen ... — Pfui! Pfui!... Ach! welcher Dämon!... Herr Gustav, ich werde böse ... — Du hast glänzendere Augen, als gewöhnlich ... — Vor Zorn glänzen sie... Ei nun! was machen Sie denn? ... — Du siehst es, ich kleide mich aus ... — Und warum? — Ei! um mich zu Bette zu legen, wahrscheinlich. — Ah! Sie wollen sich zu Bette legen? Gut, dieß wäre ungenirt...— Wolltest du, daß ich die Nacht hindurch aufbliebe? ermüdet, wie ich bin, wäre ich morgen todt ... — Aber er thut, wie er sagt!... und ich ... wo werde ich mich hinbegeben?... — Nun, neben mich, denke ich. — Ah, zum Beispiel! ... Das wäre hübsch!... wenn Sie mir wenigstens versprächen, ordentlich zu seyn!...— Nun allerdings,... weil der Herr so ermüdet ist, darf ich nichts fürchten... Ei! ich glaube er schläft ein ... legen wir uns schnell zu Bett!...«

Drittes Kapitel.

Man macht Bekanntschaft mit Madame Dubourg.

Nach einer so züchtig zugebrachten Nacht, als es bei einem Mann von zwanzig Jahren und einer Frau von neunzehn (die nicht verheirathet sind) der Fall seyn kann, wachte Gustav auf; Lise war schon aufgestanden: sie blies ihr Feuer an, um ihre Milch zum Sieden zu bringen und Gustav eine Tasse Kaffe anzubieten.

»Meine liebe Freundin, was machst du da? — Sie sehen wohl, daß ich Kaffe für Ihr Frühstück mache... — Ich danke dir; ich liebe den Kaffe sehr; wenn man aber gelaufen ist, sich geschlagen, die Patrouille auf den Fersen und eine hübsche Frau als Wirthin gehabt hat, muß man etwas Stärkenderes, als Kaffe zu sich nehmen. Sieh, nimm meine Börse, die in diesem groben blauen Kittel ist, geh zum Wurstkrämer, zum Spezereikaufmann und zum Mezger; laß Hammelsrippchen, Kalbfleisch, frisches Schweinefleisch, Bratwürste, Würste, Cervelas, Schinken, Käse, und besonders Wein, den besten, welchen

du findest, herbeibringen. — Ach, mein Gott!... welches Frühstück!... Während ich aber herumlaufe, wird meine Wäsche nicht geglättet, und diesen Morgen muß ich sie meinen Kunden bringen... — Desto schlimmer für deine Kunden... sie werden einen Tag weiter warten... — Und die kleine Stickerin, die ihre Haube erwartet, um diesen Abend im Kolyseum zu tanzen? — Sie wird mit bloßem Kopf tanzen. — Und jener Autor von Melodramen, der seinen Jabot nöthig hat, um heute ein Stück für die Pferde Franconi's zu lesen?... — Die Pferde werden sein Stück morgen hören. — Und dieß schöne Frauenzimmer mit dem französischen Kaschemir, die erwartet, daß ich ihr ihr Perkalhemd bringe, um dasjenige auszuziehen, das sie schon seit acht Tagen auf dem Leibe hat?... — Sie wird ihr schmutziges Hemd einen Tag weiter tragen. Vorwärts, Lise, geh, hole mir was zu frühstücken, ich sterbe vor Hunger. — Ach, mein Gott!... man muß Alles thun, was er will.«

Lise geht weg. Gustav geht von Neuem durch, was er gethan hat und was er thun soll: erstlich ist er fest entschlossen, die Zwillichhosen und den blauen Kittel nicht mehr anzuziehen, aber wie andere Kleidungsstücke erhalten? Alle Welt! er schickt

Lise zu Olivier, der der Kleinen oder Benoit übergeben wird, was er braucht, um in den Straßen von Paris zu erscheinen. Olivier hat ungefähr denselben Wuchs, wie Gustav, demnach kann diesem einer seiner Fräcke gehen. Ja, aber vorausgesezt, daß Olivier, der gleichfalls nicht ausnehmend ordentlich ist, sich in dem Fall befindet, zwei Fräcke zu seiner Verfügung zu haben! Ei aber, Benoit muß den Frack nach Paris gebracht haben, den sein Herr in Ermenonville trug, wenigstens, wenn ihn der Dummkopf nicht unterwegs verloren hat. Jedenfalls besizt Gustav noch Geld, und mit Geld kann sich in Paris ein Troßbube in zwanzig Minuten wie ein Marquis kleiden lassen.

Lise kommt zurück, einen mit Lebensmitteln gefüllten Korb tragend. Gustav steht auf, er zieht die ersten besten Beinkleider an, die ihm unter die Hand fallen, schlüpft in das Kamisol einer alten vornehmen Wittwe der Straße des Trois Pavillons und schickt sich an, Lise in Verfertigung des Frühstücks zu helfen. Man zündet ein großes Feuer an, der Rost nimmt die Stelle des kleinen Kohlenbeckens ein, auf dem die Milch stund. Die Rippchen und Bratwürste werden ausgebreitet; das Feuer prasselt, die

Blutwurst springt auf; man richtet den Tisch her, bedeckt ihn mit Käse, Obst, Kuchen, Flaschen; in fünf Minuten ist alles bereit, man sezt sich zu Tische: das Frühstück wird vortrefflich gefunden; Lise lacht über den Appetit Gustav's, und während dem Essen, Schwatzen und Lachen, küßt und drückt man einander; die Kleine gibt einen leichten Schlag; dann einen Kuß; sie wird böse, wenn Gustav nicht ordentlich ist, sie quält ihn, wenn er es zu lange ist.

»Ah so, meine liebe Freundin,« sagt Gustav, nachdem er alle seine Gelüste befriedigt hat, »nun genug Tollheiten; jezt wollen wir vernünftig mit einander sprechen: wir müssen uns mit den Mitteln, mich von hier fortzubringen ... — Nun denn! wer wird Sie hindern, wegzugehen, wann Sie wollen? — Du hast also vergessen, daß ich in diesem bäurischen Anzug gekommen bin, der mir, beiläufig gesagt, kein Glück gebracht hat und den ich um alles Gold der Welt nicht wieder anlegen möchte? — Dieß ist wahr, ich dachte nicht mehr daran; Sie haben Kleider nöthig ... Wollen Sie, daß ich in Ihr Haus gehe und hole? — In mein Haus! ... das ist dir sehr leicht zu sagen; aber ich habe kein Haus für den Augenblick; du weißt wohl, daß ich bei

meinem Oheim wohne; da er aber in diesem Augenblick böse mit mir ist, will ich seinem Zorn Zeit lassen, sich zu legen. — Der arme Oberst! Sie geben ihm Beschäftigung . . . — Das heißt ihm einen Dienst erzeigen: ein Militär im Ruhestand hat Zeitvertreib nöthig. Du wirst also zu Olivier gehen... — Ach! noch ein gutes Subjekt weiter!... der den Bällen, Spielhäusern, Mädchen und Kaffehäusern nachläuft!... er ist es, der Sie verdorben hat! . . . er kann nur sehr schlechte Rathschläge ertheilen!... — Glaubst du?... In Wahrheit, Lise, du wirst stark in der Moral!... wenn dich mein Oheim hörte, so bin ich sicher, daß er sich mit dir aussöhnte; er, der dich für eine kleine Herumzieherin hält . . . — Ah! Ihr Oheim denkt dieß von mir!... es steht ihm gut an, diesem alten podagrischen Affen, von Andern böse zu sprechen!... wenn ich ihn sehe, kratze ich ihm die Augen aus! . . . — Ein wenig Achtung für meinen Oheim, Jungfer Lise! . . . — Alter Fuchs ohne Schwanz!... nicht im Kriege hat er alle seine Rheumatismen gefangen... — Jungfer Lise!... — Ah! er heißt mich eine Herumstreicherin!... er soll es mir bezahlen! . . . — Wirst du bald zu Ende seyn? — Drum will ich nicht, daß man sich erlaubt, etwas

über meine Aufführung zu sagen! . . . — Richtig, es wäre eine Abscheulichkeit! . . . — Ich, die ich so sittsam bin! . . . die nicht ausgeht und Niemand bei sich sieht! . . . — Es ist wahr, du lebst wie eine Vestalin. — Und zu sagen, ich sey . . . — Ha so, zum Henker, jezt ist es genug! . . . wenn man den verwundbaren Punkt eines Frauenzimmers berührt hat, so gibt es keinen vernünftigen Grund mehr, der sie zum Ende bringen kann. Du wirst also zu Olivier gehen. — Und wo wohnt er jezt, Ihr Olivier? — Straße des Petites Ecuries, bei der Vorstadt Poissonnière . . . — Ich werde ihn um Kleider für Sie bitten? — Ja; du erzählst ihm, was mir zugestoßen ist . . . — Ah! ich werde ihm nicht sagen, daß Sie die Nacht bei mir zugebracht haben! . . . sicherlich nicht. — Nein, du wirst ihm sagen, daß ich diesen Morgen gekommen sey . . . kurz, du kannst ihm sagen, was du willst; aber denke daran, daß ich einen Frack, einen Hut, ein Paar Beinkleider und Stiefeln brauche . . . — Und ich soll alles dieses tragen? — Du nimmst einen Commissionär, wenn du willst; ich müßte fürchten, daß Benoit, mein Diener, erkannt würde und daß man ihm nachginge. — Wohlan, ich will Ihre Aufträge besorgen: Sie

öffnen während meiner Abwesenheit Niemanden... es würde mir Nachtheil bringen, wenn man einen jungen Mann bei mir, und mit den Hosen und dem Kamisol, die meinen Kunden zugehören, bekleidet fände. — Sey ruhig; komme, wer da wolle, ich öffne nicht... aber was soll ich während deiner Abwesenheit thun, um mir die Langeweile zu vertreiben?... — Suchen Sie in dieser Komode nach, Sie werden Bücher finden... und zwar solche, die hübsch unterhaltend sind: **Jean Sbogar; Faublas; mon Oncle Thomas; Victor; l'Enfant de ma femme...** — Es ist gut, ich werde alles dieß sehen; aber beeile dich, ich bitte dich darum. — Ja, ja, ich will mich beeilen, werden Sie nicht ungedultig.«

Lise küßt Gustav, schiebt ihren Schlüssel in die Tasche und geht in die Straße des Petites-Ecuries.

Unser junger Mann, der allein geblieben ist, durchblättert die Romane, liest einige Seiten, steht auf, geht im Zimmer auf und ab, blickt durch das Fenster, ob die Kleine zurückkommt; aber das Fenster geht auf die Dächer, man kann nicht in die Straße sehen. Gustav wird ungedultig, findet die Zeit zu lang, und bedenkt nicht, daß es von der Straße Charlot in die des Petites-Ecuries weit ist,

und daß man überdieß Zeit braucht, um die Toilette eines jungen Mannes nach der Mode zu vervollständigen.

»Man klopft leise an die Thüre . . . Machen wir kein Geräusch,« sagte Gustav; »denken wir an unser Verbot.« Man klopft noch einmal . . . man ruft: »Oeffnen Sie, Jungfer Lise . . . ich bin es, es ist Madame Dubourg . . .«

»Madame Dubourg!« ruft Gustav aus, »o! meiner Treu, ich will sie kennen lernen: lassen wir diese Gelegenheit nicht entschlüpfen.« Er eilt an die Thüre, öffnet derjenigen, mit der er eine nächtliche Unterredung gehabt hat und deren Gesicht er zu sehen brennt.

Madame Dubourg fürchtete die Folgen, welche ihr Abenteuer in der vergangenen Nacht haben konnte, und war neugierig, zu wissen, wer jener Herr sey, der zart genug war, den Hausschlüssel einer jungen Frau zurückzuweisen, und originell genug, um des Morgens um ein Uhr die Adresse einer Wäscherin zu suchen. Um einige Nachrichten über ihn zu erhalten, war es natürlich, zu der Person zu gehen, nach der er fragte, und die gerade für Madame Dubourg wusch; unter Frauen sagt man sich tausend kleine Dinge, die ein Mann nicht wissen darf: man hoffte also, Jungfer Lise zum Schwatzen

zu bringen und ihr hierauf die größte Verschwiegenheit zu empfehlen, wenn der Herr in Frage von seiner Unterredung mit einer Dame des ersten Stocks oberhalb der kleinen grünen Thüre gesprochen hätte.

Madame Dubourg macht eine Bewegung der Verwunderung, als sie Gustav erblickte, den sie indeß nicht erkannte, aus dem Grunde, weil sie bei Nacht seine Züge nicht hatte unterscheiden können, obgleich eine Reverbère nicht weit von ihrem Hause war; allein die Reverbèren sind wahrscheinlich nicht gemacht, um zu leuchten, weil man nur so viel Oel hineinthut, als gerade nöthig ist, um zu verhindern, daß man gar nichts sieht.

Madame Dubourg konnte nicht vermuthen, daß der Herr, der um ein Uhr des Morgens mit Jungfer Lise sprechen wollte, um ein Uhr Nachmittags noch bei ihr seyn werde; indeß wußte sie nicht, ob sie eintreten sollte, weil eine Frau sich wohl besinnt, ehe sie mit einem Herrn im Nachtwamms allein bleibt. Allein Gustav ladet die Dame mit sehr höflichem Tone und so viel als möglich verstellter Stimme ein, einen Augenblick zu warten, sie versichernd, Jungfer Lise werde bald heimkommen.

Madame Dubourg tritt ein und sezt sich; nachdem

Gustav sie ganz nach Lust betrachtet hatte, nimmt er seine natürliche Stimme wieder an, und fragt, ob ihr Mann seinen Sturz an einen Eckstein noch fühle und ob sie ihr Bruder noch lange Zeit habe wachen lassen. Madame Dubourg verwirrt sich, wird blaß, blickt Gustav an und verbirgt ihr Gesicht in ihrem Taschentuch. »Ach, Madame!« sagte Gustav zu ihr, »seyen Sie überzeugt, daß meine Absicht nicht ist, Ihnen Kummer zu verursachen; ich bedarf selbst zu sehr der Nachsicht, um mir zu erlauben, die Handlungen Anderer zu tadeln. Was müssen Sie von einem jungen Manne denken, der bei Nacht an alle Thüren klopft, sich bei Tag bei einer Wäscherin verbirgt... und in welchem Aufzug?... An mir ist es; Madame, von Ihnen Vergessenheit für meine Thorheiten nachzusuchen, und Sie zu bitten, mich nicht nach dem Schein zu beurtheilen.«

Diese Rede beruhigte Madame Dubourg; sie zog ihr Taschentuch vor ihrem Gesicht weg und blickte Gustav lächelnd an. Einiger Mahle, der Folgen seines gestrigen Kampfes, ungeachtet, gefiel er ihr sehr gut; sie sah auch, aus seiner Art, sich auszudrücken, daß er kein Mensch ohne Erziehung sey; und ein Mann, der zu leben weiß, ist an Liebesabenteuer gewohnt

und mißt ihnen nicht mehr Wichtigkeit bei, als sie verdienen.

»Ich sehe wohl, mein Herr,« sagte Madame Dubourg, »daß wir uns kennen sollten . . . Ich dachte indeß nicht daran, Sie hier wiederzufinden . . . ich stelle mir vor, daß Sie in Folge einer, für einen jungen Menschen wohl entschuldbaren, Unbesonnenheit, hier sind. Ich kann keine schlechte Meinung von Ihnen haben... wollen Sie auch gefälligst überzeugt seyn, daß mein Bruder es war, den ich diese Nacht erwartete . . . — Ich zweifle nicht daran, Madame; allein ich finde ihn sehr glücklich, eine so liebenswürdige Schwester zu haben!... — Es ist mir leid, daß die Patrouille Sie verfolgt hat . . . aber mein Mann ist grausam darin . . . er sieht überall Diebe! . . — Die Ehemänner sind alle so! . . . — Ich war entzückt, zu vernehmen, daß man Sie nicht festgenommen hatte! — Ich glaube es. — Ich glaube, man soll heute kommen und sich in dem Hause erkundigen, ob man Sie gesehen hat... — O! seyen Sie ruhig, man wird mich nicht mehr hier finden. — Ich habe zu meinem Manne gesagt, daß ich mich an's Fenster gesezt hätte, um Luft zu schöpfen, da ich mich unwohl fühlte... und daß ein Unbekannter mich nach seinem

Weg gefragt hätte. Ich hoffe, Jungfer Lise weiß nicht ... — Nein, Madame! ... sie wird nichts wissen. — Alsdann habe ich nicht mehr nöthig, auf sie zu warten, denn ich gestehe Ihnen frei, daß ich zu ihr gekommen bin, sie über diesen Gegenstand auszuholen. — Ich vermuthete es, Madame, und deßhalb wünschte ich, Sie völlig zu beruhigen. — Adieu, mein Herr; wenn ich Ihnen einmal in irgend etwas nützlich seyn kann, so bitte ich Sie, mich nicht zu vergessen. — Sie vergessen! Madame, Sie dürfen nie fürchten, es zu werden.«

Madame Dubourg macht Gustav eine zierliche Verbeugung und geht, um sich wegzubegeben, als Jungfer Lise mit einem Pack unter dem Arm heimkommt. Sie bleibt stehen, blickt Gustav an, der sich in die Lippen beißt, und Madame Dubourg, die erröthet. »Was will Madame? ... was verlangt Madame?« fragt die kleine Wäscherin mit spöttischer Miene. — »Mademoiselle, ich wollte wissen ... ob die Jabots meines Mannes gefältet sind ... — Die Jabots Ihres Mannes? ... Sie wissen wohl, Madame, daß ich sie Ihnen nie vor fünf Uhr bringe ... — Es ist wahr ... allein er ißt in der Stadt zu Mittag, und hat keine weiße ... ich will sie mit-

nehmen, wenn Sie die Zeit nicht haben... hier sind sie, glaube ich?... ja, so ist es...«

Madame Dubourg nimmt drei Jabots, welche sie auf einer Tafel sieht, ballt sie zusammen, schiebt sie in ihren Beutel und eilt geschwinde hinweg, ohne auf das Schreien Lisen's zu hören, die in der Hausflur ihr nachruft, daß sie die Jabots eines Künstlers vom Café Apollon für die Ihres Ehemannes mitnehme.

»Ah! Herr Gustav!« sagt die Kleine, wieder in die Stube tretend, »ich weiß nicht, was Sie mit dieser Dame machten; allein sie ist sehr verwirrt; sie weiß nicht mehr, was sie thut. — Wie kannst du solche Gedanken haben, Lise? — Wahrlich!... dieß wäre ganz erstaunlich!... aber ich hatte Ihnen verboten, zu öffnen ... — Ich hatte geglaubt, deine Stimme zu hören. — Lügner .. Sie kennen Madame Dubourg, ich wollte darauf wetten? — Ich! dieß ist das erstemal, daß ich sie sehe. — Und Ihre Fragen von heute Nacht, glauben Sie denn, daß ich solche vergessen habe? ... Aber ich werde um vier Uhr zu ihr gehen; dieß ist die Stunde, in der ihr Mann zu Hause ist; ich werde sehen, ob er in der Stadt zu Mittag ißt, und wenn sie mich belogen hat.... — Lise, Sie sprechen immer Böses von

Andern; Sie schonen Niemanden, und Sie wollen, daß man nichts über Sie sage!... Aber ich bemerke Ihnen zum Voraus, daß, wenn Sie dieser Dame, die ich für sehr ehrbar halte, irgend etwas Unangenehmes zu machen suchen, ich böse mit Ihnen werde und in meinem Leben nicht mehr mit Ihnen spreche!... — Das große Unglück!... man wird den Herrn entbehren können!... ich muß ihn bei mir finden, wie er liebelt mit einer Spröden, die keine zwei Liards Werth ist!... und ich soll vollends nichts sagen... dieß wäre bequem!... Ich weiß wohl, daß Sie Maitressen von allen Größen und allen Farben haben; aber ich will nicht, daß sie kommen und Sie in meinem Hause aufsuchen... diese verheirathete Frauen! ach! sie haben eine Frechheit!... es scheint, daß ihnen Alles erlaubt ist; sie sollten erröthen... und vor Scham vergehen, ihre guten Kerls von Ehemännern zu betrügen!... Ein lediges Frauenzimmer ist wenigstens ihre eigene Herrin!... sie kann den Kopf frei erheben!...«

Während Jungfer Lise sprach, kleidete sich Gustav an, nicht ohne auf die Nachläßigkeit Olivier's und die Dummheit Benoit's zu fluchen. Man schickte ihm in der That ein Paar Ballbeinkleider mit Reitstiefeln, eine Tuchweste, und es war Sommer.

»Hat Olivier diese Kleidungsstücke gewählt?« sagte endlich Gustav zu Lise. — »Nein, Ihr Freund war nicht zu Hause, ich habe nur Ihren Bedienten gesehen . . . Benoit: ach! welche einfältige Miene er hat!.. er hat mir dieses Paket gegeben. — Ich wundere mich nun nicht mehr über die Wahl der Gegenstände . . . — Ah! ah!... wie drollig Sie sind!... Sie haben das Aussehen eines Dorfbräutigams . . . dieser Frack ist Ihnen zu kurz... — Es scheint, der Schlingel hat es absichtlich gethan, ich glaube, wahrhaftig, er hat mir einen seiner Fräcke geschickt... er soll mir diesen Streich da bezahlen... aber es ist beschlossen, daß ich verkleidet von hier weggehen soll... will die Jungfer jezt gehen und mir einen Wagen holen? — Ja, mein Herr, und ich will sehen, ob Madame Dubourg Sie an der Thüre erwartet.«

Lise geht weg und kommt bald mit einem Fiaker wieder. »Adieu, Jungfer Lise,« sagt Gustav. — »Adieu, Bruder Liederlich... Ei denn! er ginge fort, ohne mich zu küssen!. . . — Ich glaubte, Sie seyen böse gegen mich!... Adieu, meine liebe Freundin... besuche mich bei Olivier... du weißt die Adresse? — Ah, gut, ja! ich werde so geradezu zu jungen Leuten gehen!... man würde schöne Dinge darüber sagen!...

Um welche Zeit werde ich Sie antreffen?... — Potz tausend! des Morgens ... du weißt wohl, daß ich spät aufstehe. — Gut, ich werde kommen, Sie aufzuwecken.«

Gustav geht die fünf Stockwerke hinab, steigt in den Fiaker, der an der Thüre auf ihn wartet, und läßt sich zu Olivier führen.

Viertes Kapitel.

Ein Gastmahl junger Leute.

Olivier war ein junger Mann von Gustav's Alter. Da er frühe seine Eltern verloren hatte, war er zu bald Herr seiner Handlungen geworden. Er liebte das Spiel, den Wein und die Weiber; er wurde in einer Verwaltung angestellt, wohin er gegen das Ende der Monate sehr regelmäßig ging, weil man sich dem Zahlungstag näherte; sobald er aber sein Geld eingenommen hatte, zog er vom Büreau und man sah ihn manchmal acht Tage lang nicht dort. Seine Oberen gaben ihm häufig Verweise, die ihn für

vierundzwanzig Stunden gesezt machten. Da er, wenn er wollte, schnell und gut arbeitete, so war man nachsichtig gegen ihn.

Olivier war zu Hause, als Gustav aus dem Wagen stieg: er erblickte ihn vom Fenster aus und ging ihm, aus vollem Halse lachend, entgegen: »Hier bin ich, sagte Gustav; ich fürchtete, nimmer bis hieher zu gelangen! . . . — Ha! ha! ha! — Nun denn! was hast du denn zu lachen? — Betrachte dich im Spiegel . . . Auf Ehre, du bist unbezahlbar . . . . Komm, so einen Gang durch's Palais-Royal zu machen . . . man wird dich für einen Neuangekommenen halten . . . du wirst die Eroberung aller Nymphen der Gallerieen de bois machen. — Der Schlingel von Benoit hat mir diesen Anzug zugeschickt . . . Benoit! — Hier bin ich, Herr. — Willst du mir sagen, warum du mir deinen Frack statt des meinigen zugeschickt hast? — Ah, Herr! . . . dieß ist eine Schelmerei: als ich nach Paris kam, fürchtete ich, Ihr Oheim möchte mich sehen und ich hatte Ihren Frack angezogen, um nicht erkannt zu werden . . . . — Ah! du hast meinen Frack angezogen! dieß ist sehr angenehm für mich . . . — Ich wollte auch ein Paar Ihrer Hosen anziehen, aber ich konnte nicht hineinkommen . . .

sie waren mir zu enge... — Dieß ist Schade!... Ei, Benoit, ich bitte dich, keine von diesen Schelmereien mehr zu machen; es gefällt mir durchaus nicht. Mein lieber Olivier, du mußt mich beherbergen. — Du weißt wohl, daß du hier wie zu Hause bist: ich habe drei Gemächer, es wird für Jeden von uns eines geben. — Ich möchte, daß mein Oheim, ehe ich wieder vor ihm erscheine, seinen Heirathsplan vergessen hätte... Ach! ich werde dir Alles erzählen, was mir zugestoßen ist; es wird dich belustigen. Ei, hast du die Pferde verkauft? — Ja, sogleich. — Sehr theuer? — Ja, nicht übel... Wir werden später darüber abrechnen... Kleide dich an, und gehen wir zum Essen... — Ich will hier zu Mittag essen, ich werde einige Zeit hindurch nur bei Nacht ausgehen... — Du hast also ziemlich Furcht vor deinem Oheim? — O! er spaßt nicht... und ich muß seinem Zorn ausweichen. Benoit, geh zu einem Traiteur und laß ein Mittagessen herbringen. Wirst du den Verstand haben, ein Mittagessen für Zwei zu begehren? — Ah! was das betrifft, so werden Sie zufrieden seyn, Herr... wenn man mich aber unterwegs sieht?... — Nimm diesen alten Carrick über dich her, drücke diesen großen Hut in die Augen...

So ist's recht ... du siehst aus wie ein alter Jude. Geh zum besten Traiteur und beeile dich.«

Allein mit seinem Freund geblieben, erzählte ihm Gustav einen Theil seiner Abenteuer, wobei er indeß über das wegschlüpfte, was auf Frau von Berly Bezug hatte. Obschon leichtsinnig, wußte unser Held doch das Geheimniß beglückter Liebe zu bewahren, wenn es sich um eine Frau handelte, deren Ruf geschont werden mußte. Er machte gerne Eroberungen, aber er hatte den gesunden Verstand, nicht von allen denen zu sprechen, die er gemacht hatte. Sehr verschieden hierin von jenen Faden, die überall von ihrem Liebesglück und den Gunstbezeugungen, die man an sie verschwendet, sprechen; aber man muß der Wahrhaftigkeit dieser großen Verführer mißtrauen: die, welche sich am meisten rühmen, sind fast immer die, welche am wenigsten zum Ziel gelangen.

Für einen Unbeständigen hatte Gustav Grundsätze; er hatte den Frauen nie andern Kummer gemacht, als den, daß er sie betrog. Er galt für einen Bruder Liederlich; war er aber nicht entschuldbarer, als der, der unter heuchlerischem Aeußern über eine Frau zu triumphiren sucht, und ihren Ruf zu Grund richtet, wenn sie seinem Verlangen nicht nachgibt? Solche

Menschen sind zu allgemein in der Welt; das sind wahrhaft die Bruder Liederlich. Man kann Unbeständigkeit, Leichtigkeit und Leichtsinn entschuldigen; aber Heuchelei und Verleumdung sind Laster niedriger und verdorbener Seelen.

Benoit kommt zurück, gefolgt von dem Aufwärter eines Traiteurs, einem Zuckerbäcker, einer Austernhändlerin, einem Weinwirth und einem Limonadier. Jeder brachte mit, was er für das Mahl dieser Herren lieferte. »Pest! sagte Gustav, es scheint mir, daß sich Benoit für die etwas einfache Küche der Madame Lukas entschädigen will; wohlan, halten wir dieses prächtige Mahl!... ein andermal jedoch wollen wir ihm zur Vorsorge die Karte dessen machen, was wir wünschen.«

Während des Essens theilt Olivier seinem Freund mit, daß er in seinem Hause mit einer Dame Bekanntschaft gemacht habe, die Perlen auffasse, (enfile des perles) *) und welcher er einigen Unterricht in der Guitarre ertheile, weil die Dame die Musik sehr liebt und ihn demnächst in eine

*) Das Wort enfiler hat im Französischen auch eine erotische Bedeutung. Anm. d. Uebers.

bürgerliche Gesellschaft führen soll, wo man Liebhaber-Konzerte gibt.

»Zum Henker! sagt Gustav, ein Liebhaber-Konzert, das ist meine Sache; du weißt, daß ich auf der Violine eine Sonate vom Blatt weg spiele; ich riskire sogar bisweilen das Trio von Rasetti. Du wirst mich mitnehmen. Ich muß zudem versuchen, mich von meinen unglücklichen Liebesabenteuern zu zerstreuen.«

Nach dem Essen machte Olivier der Dame mit den Perlen den Hof und Gustav ging in der Straße du Sentier spazieren. Er fragte nach dem Haus des Herrn von Berly; man bezeichnete es ihm, und er erging sich einige Zeit vor dem Hofthor, nach den Fenstern sehend, ob er Julie erblicke; aber er gewahrte Nichts. »Wenn sie wüßte, daß ich vor ihrem Thore auf und ab gehe, sprach er, so würde sie irgend ein Mittel finden, herauszukommen und mit mir zu sprechen! ... Wenn ich nur das gute Mädchen sehen könnte, die mir ihr Billet überliefert hat! ... aber ich kann nicht in das Haus eintreten! ..., dieß hieße Julie neuen Unannehmlichkeiten aussetzen.«

Gustav kehrte zu Olivier zurück. Mehrere Tage gingen auf diese Art hin. Unser Held ging nur des Abends aus, um in der Straße du Sentier spazieren zu gehen;

Olivier ging des Morgens, legte seinen Hut auf sein Büreau, kam dann als Nachbar zurück, um seiner Schülerin auf der Guitarre den Hof zu machen. Diese Herren lebten kostbar, um sich von der Langenweile ihres regelmäßigen Betragens zu befreien. Das Geld wurde ausgegeben, aber man verdiente keines; Olivier nahm nur den vierten Theil seines Gehaltes ein, die übrigen drei Viertel wurden unter seine Gläubiger vertheilt. Gustav fing an, seinem Geldbeutel auf den Grund zu sehen, aber er zählte auf Olivier, der das aus den Pferden erlöste Geld haben mußte. Zudem konnte der Obrist nicht immer böse seyn: schon hatte ihm sein Neffe einen sehr ehrfurchtsvollen, unterwürfigen Brief zugesandt, in welchem er von seiner Liebe für Frau von Berly, als von einer Leidenschaft sprach, die seinen Verstand bis auf den Punkt verwirrt habe, daß er in das Schlafzimmer dieser Dame, die seine strafbaren Gefühle nicht theilte, gedrungen sey. Gustav schmeichelte sich nicht, daß sein Oheim durch diese Lüge sich täuschen lassen werde, allein es war seine Schuldigkeit, Frau von Berly zu entschuldigen und Dasjenige zu bestätigen, was sie ihrem Gemahl gesagt hatte.

Gustav begann sein Leben sehr einförmig zu finden,

als man eines Morgens, nachdem Olivier ausgegangen war, an die Thüre klopfte und Benoit der Jungfer Lise öffnete.

Die Kleine war im Wichs: sie hatte ihren rosenfarbenen Hut aufgesezt, ihr garnirtes Kleid und einen großen Schall angezogen, und Niemand konnte aus ihrer Kleidung und Haltung errathen, daß sie nur eine Feinwäscherin sey. Aber es gibt nichts Trügerischeres in Paris, als den Anschein!... Man kann im Theater zwischen zwei Männern sitzen, deren Toilette ganz dieselbe ist; ihr Einkommen ist also ungefähr gleich? Durchaus nicht: der Eine ist Divisions-Chef in einem Ministerium, der Andere ist Kammerdiener und klopft in einem Hôtel garni die Kleider aus. Die Weißzeughändlerin trägt Kaschemirs, die Spezereikrämerin Federn, das Nähmädchen Hüte, der Haarkünstler einen Umwurfmantel, der Kellner einen Jabot. Es ist Schade, daß man nicht auch eine Stimme kaufen kann, wie man ein Halstuch kauft! Dann würden wir keine Schnapsstimme unter einem Sammthut hervorkommen hören. Doch Geduld, dieß kommt vielleicht auch noch.

»Hier bin ich, mein Herr, sagte die Kleine! ich will Ihnen einen Besuch machen, ich halte Wort. —

Meiner Treu, meine liebe Freundin, du konntest zu keiner gelegeneren Zeit kommen, ich stellte melancholische Betrachtungen an... deine Gegenwart gibt mir meine Heiterkeit wieder... Sie denken nach?... dieß wäre also das erste Mal!... — Höre doch, Alles nimmt seinen Anfang; ich werde alt... — Der Greis von einundzwanzig Jahren!... — Du wirst den Tag bei mir zubringen?... — Recht gerne... — Du wirst bei mir zu Mittag essen? Olivier erschreckt dich nicht?... — Ich möchte lieber mit Ihnen allein seyn, weil es aber in seiner Wohnung ist... — Und diesen Abend werde ich dich nach Hause begleiten: ist es so ausgemacht? — Sie wissen wohl, daß ich Alles thue, was Sie wollen. — Du bist zum Entzücken; laß dich küssen... — Hören Sie doch auf! Ihr Bedienter blickt auf uns!... Vor dem Essen muß ich aber meiner Tante noch einen Besuch machen. Ich gehe jezt sogleich hin, um Sie alsdann nicht mehr zu verlassen. — Geh' und komme nicht zu spät wieder.«

Lise geht fort und Gustav ruft Benoit herbei: »Benoit, du mußt uns heute ein köstliches, feines und leckeres Mittagessen besorgen: die jungen Mädchen lieben die Leckereien sehr und ich theile den Geschmack

der jungen Mädchen so ziemlich. — Mein Herr... ich weiß nicht, ob Sie auch nur ein gewöhnliches Mittagessen erhalten werden. — Wie so, Einfaltspinsel? — Weil der Traiteur, dem man schon fünf schuldig ist, gesagt hat, daß er nichts mehr abgebe, ehe das Alte bezahlt sey. — Man ist fünf Mittagessen schuldig?... — Ja, Herr, ohne das Frühstück zu rechnen, das ich von einem Andern habe kommen lassen... — Und warum hast du dieß nicht zu Olivier gesagt? er muß sie bezahlen. — Herr Olivier verweist mich immer an Sie, wenn es sich um Geld handelt. — Er meint also, daß meine Börse unerschöpflich sey?... Er muß Geld haben, wir haben die Pferde noch nicht angegriffen... Aber ich höre ihn gerade von seiner Perlen-Auffasserin herabkommen.«

Olivier kam in der That von seiner Nachbarin herab: mit ganz vergnügter Miene trat er in das Zimmer.

»Du kommst gerade recht, sagte Gustav zu ihm, aber was hast du? . . . Welche triumphirende Miene!... Hast du vielleicht deinen ganzen Monats-Gehalt eingenommen?... — Meinen Monats-Gehalt.... ich habe nichts davon gesehen. Wisse aber, was mich entzückt; ich komme von meiner Nachbarin:

dieß ist eine Dame ohne alle Umstände... du verstehst... zum Henker! eine Grisette! — Laß mich doch, eine Grisette!... eine Frau, deren Gemahl als Schiffskapitän gestorben ist!... — Ja, oder im untersten Schiffsraum... — Doch kurz? — Kurz ihre Tante... jene alte Dame, bei der sie wohnt, bringt heute den Tag in Belleville zu, und ich habe meine Nachbarin dazu vermocht, herabzukommen und mit uns zu Mittag zu speisen. — Bah!... Doch gut, das trifft ja wundervoll zusammen, Lise kommt ebenfalls; wir machen alsdann eine Partie zu vier. — So sey's... wie wir lachen wollen!... — Ja, aber um zu lachen, müssen wir diesen Damen zuvor ein hübsches Mahl vorsetzen. — O! ein ausgesuchtes Essen... deßhalb bin ich eiligst zu dir hergekommen... — Und ich wollte dich gerade von deinem Bureau holen lassen. — Weßhalb? — Um Geld zu haben... Der Traiteur will nichts mehr abgeben, ohne für das Alte bezahlt zu seyn... Geh, bezahle ihn, und bestelle ein Essen... — Ich soll ihn bezahlen!... und mit was? — Hast du nicht das Geld von den Pferden? — Ach! mein armer Gustav!... ich habe noch nicht gewagt, es dir mitzutheilen... allein... — Was willst du sagen? —

Ich habe deine Pferde auf Rouge et Noir gesetzt! sie sind jezt weit fort!... — Wie, du hast mit dem Geld auf der Roulette gespielt!... — Ja, mein Freund; an demselben Tag, wo ich sie verkaufte, hatte ich meinem Schneider ein Billet zu bezahlen; ich wollte unsre Summe verdoppeln... Ich hatte eine neue Martingale ausgedacht... — Zum Teufel mit der Martingale... du hast etwas Sauberes gemacht!... du bist unverbesserlich... Spielen und verlieren!... — Zum Henker! wenn ich gewonnen hätte, würdest du mir keine Vorwürfe zu machen haben. — Nun sitzen wir schön da: mein Beutel ist leer... — Der Meinige ist nie voll!... Und wir sind erst am neunten des Monats; noch drei Wochen, ehe ich mein Viertel einnehme;... — Und der Traiteur, der nichts mehr zu essen abgeben will!... — Und die Damen, die wir für heute eingeladen haben!... — Arme Lise! die ich zu bewirthen hoffte.... — Meine Nachbarin, die mir gestanden hat, daß sie den Champagner sehr liebe!... — Ja!... es muß glücklich gehen, wenn sie nur sauren Wein bekommt!... — Mein armer Gustav!... ich hätte Lust, mir die Haare auszuraufen! — Höre mit deinen Dummheiten auf und laß uns auf irgend

ein Mittel sinnen, aus der Verlegenheit zu kommen. Benoit!... — Hier bin ich, Herr. — Hast du zufällig irgend etwas Geld im Hinterhalt? — Ja, Herr... O! ich habe etwas auf der Seite... — Wahrhaftig, du bist ein Kerl zum Entzücken, Benoit; wie viel hast du ungefähr? — Ja, Herr... ich habe wohl... ja, ich habe ungefähr etliche und dreißig Sous... — Dummkopf!... und er nennt dieß Etwas!... werden wir eine hübsche Mahlzeit mit deinen dreißig Sous geben? Wenn du wenigstens nur Genie hättest, um irgend einen glücklichen Ausweg zu finden... Aber mit einem Bedienten wie du, kann man wohl Hungers sterben!...«

Olivier ging im Zimmer auf und ab, indem er zuweilen mit dem Fuß auf dem Boden stampfte und das Glück und die Roulette verfluchte. Gustav zerbrach sich den Kopf, um auf Mittel zu sinnen, wie er sich ein Mittagessen verschaffen könnte, und Benoit stund unbeweglich vor den beiden jungen Männern und erwartete die Befehle, die zu geben ihnen gefällig wäre. Plötzlich heiterten sich Gustav's Gesichtszüge auf. »Mein Freund, sagte er zu Olivier, wir werden zu Mittag essen... in Wahrheit, ich weiß zwar noch nicht gerade, wie wir unsere

Mahlzeit bezahlen werden, aber das Hauptsächlichste ist jezt, daß wir essen. Du weißt, daß ich vor einem halben Jahr, während des Aufenthalts meines Oheims auf dem Lande, allein in Paris zurückblieb; ich ging manchmal in eine Restauration zum Essen, die von einer kleinen Zuckersüßen von sechzig Jahren gehalten wird, welche sechs Fuß im Umfang, einen Arm wie ein Herkules und ein Jubiläums-Gesicht hat. Diese liebenswürdige Dame hat die jungen Leute sehr gern; sie blickte mich sehr wohlgefällig an, lächelte, wenn sie mit mir sprach, und wenn ich auf's Comptoir ging, machte sie mir stets den Antrag, nur für mehrere Tage zusammen zu bezahlen. Ich war damals bei Geld und habe ihre verbindlichen Anerbietungen nicht benüzt; heute aber will ich ihren guten Willen auf die Probe stellen: ich gehe zu ihr hin; ich stelle mich, als komme ich so eben vom Lande an, habe einige Freunde zu bewirthen, und überlasse mich hinsichtlich der Leitung dieser Sache ganz ihrer Gefälligkeit. Die gute Dame wird, geschmeichelt durch mein Vertrauen in sie, Alles geben, was ich will... Ich werde ein entzückendes Mahl bestellen und wenn es gegessen ist, werden wir auf die Mittel denken, es zu bezahlen. — Richtig!... Dein Einfall kommt

von der Vorsehung. Dieß erinnert mich gleichfalls an die Nichte eines Zuckerbäckers, mit der ich in freundschaftlicher Beziehung gestanden bin, während ich ihrem Oheim Devisen für sein Zuckerwerk machte; ich bin sicher, einen schönen Nachtisch in Backwerk und dergleichen zu erhalten. — Wohlan, dieß ist vortrefflich; beeilen wir uns, zu bestellen, was wir zur Bewirthung unserer Schönen nöthig haben... Ich stelle mich für diese Damen bloß, ich gehe beim hellen Tage aus, auf die Gefahr hin, von dem lieben Oheim erblickt und erkannt zu werden... — Gut!... Du wirst ihm diesen Morgen nicht gerade begegnen. — Ich überlasse mich meinem Schicksal!«

Die jungen Leute wollten ausgehen, Benoit hält sie zurück: »Meine Herren... es scheint mir, daß für das Essen noch etwas fehlt...— Was denn? — Tausend! Sie haben keinen Wein... — O! der Schlingel hat recht! dieß ist die Hauptsache... Wie soll man welchen bekommen?... Kennst du die Frau, die Tochter oder die Nichte eines Weinwirths, Olivier?... — Pfui doch, mein Freund! ich habe meine Eroberungen immer in einem höheren Range ausgewählt. — Meiner Treu, in diesem Augenblick

zöge uns eine kleine bürgerliche Leidenschaft für eine Weinwirthin aus der Verlegenheit!... ein Mittagessen ohne Wein... das wäre nicht lustig... — Der Kaffewirth hier gegenüber wird uns Bier geben... ein hübsches Getränk, um einen guten Muths zu machen! — Wir sagen den Damen, es sey Lacrymä Christi. — Sie werden sich dadurch nicht irre führen lassen!... — Wir könnten sogar eine oder zwei Bowlen Punsch erhalten. — Man trinkt keinen Punsch zu Gespicktem! — Wir lassen ihn mit Wein machen... — Geh zum Teufel! — Ach, Gustav, ein göttlicher Einfall... Wir werden Wein erhalten, Bordeaux und Champagner... Willst du mir Benoit anvertrauen? — O! ich überlasse dir ihn; mach mit ihm, was du kannst.«

Gustav eilt zu der dicken Mama, die eine Restauration hält; Olivier bleibt mit Benoit zurück, dessen er sich zu bedienen gedenkt, um Wein zu erhalten. Der große Bengel blickt mit erstaunter Miene den Freund seines Herrn an, welcher ein hübsch zusammengelegtes Halstuch, einen sehr langen Frack, eine kurze Weste anzieht, seine Haare ganz glatt kämmt, die Nasenspitze mit rother Schminke einreibt, eine Reitpeitsche nimmt, Kamaschen anlegt, einen

spitzigen Hut auffsezt, und sich in dem Spiegel auf eine dumme und unverschämte Miene einstudirt.

»Will der Herr vielleicht Komödie spielen? fragt endlich Benoit. — Ja, so was dergleichen; nun bin ich costümirt; jezt ist an dir die Reihe, Benoit... — Wie, mein Herr, Sie wollen mich auch verkleiden. — Schweig und gehorche. Zieh diese alte Lederhosen an, die mir in besseren Zeiten zum Reiten gedient haben. — Mein Herr, ich werde nie hinein kommen... — Doch, doch; es dehnt sich aus... Nimm diese rothe Weste... diese Nankingjacke, die ich Morgens trage, und bedecke dich mit dieser kleinen Kappe... Mein Herr, ich erstické darin... — Desto besser, dieß muß seyn; du siehst dann schon eher einem den Ufern der Themse Entlaufenen gleich... merke auf, Benoit, und mache nichts verkehrt... — Ich bin ganz Ohr, mein Herr. — Ich bin ein Mylord, und du bist mein Jockey!... — Was ist das, mein Herr, ein Mylord? — Dieß ist ein Engländer, der nach Paris kommt, um die Denkmale, Theater, Spielhäuser und Mädchen zu besehen: man erkennt sie leicht in den Straßen an ihrer possierlichen Haltung, in den Schauspielhäusern an ihrer erstaunten Miene; beim Spiel an ihrem Fluchen; bei den Mädchen an ihren Guineen. —

Ach! ja, Herr... ich habe neulich deren zwei in der Straße de l'Echiquier gesehen, die vor Freude weinten, als sie zwei kämpfende Hahnen erblickten... Sie sagten, wie sie diese beiden Thiere einander das Gesicht zerfleischen sahen, dieß erinnere sie an ihr Vaterland. — Nun gut, Benoit, du mußt dir eine englische Haltung geben; du mußt mir zu einem großen Weinhändler folgen. Vergiß nicht, wenn man mit dir spricht, nichts Anderes zu antworten, als yes. — Yes? — Ja, auf Alles, was man dir sagen mag, yes und immer yes. — Ist das hinreichend, mein Herr?... O! dieß ist leicht zu behalten. — Das ist noch nicht Alles; wenn ich weggehe, bleibst du bei dem Kaufmann, bis ich oder Gustav dich dort holen; wenn du ohne unsre Erlaubniß zurückkommst, so erhältst du fünfundzwanzig Stockstreiche, verstehst du? — Ich werde nicht zurückkommen, mein Herr. — Du erhältst deren fünfzig, wenn du unsre Adresse gibst. Also bedenke dieß Alles: du wirst nicht hieher zurückkommen?... — Nein, mein Herr! und immer yes, wenn man mich fragt. — So ist es. Folge mir, Benoit!«

Olivier geht aus dem Hause; Benoit folgt ihm, indem er mit seinen Lederhosen kaum gehen konnte,

seine Mütze tief in den Kopf drückte und in seinem Gedächtniß die erhaltene Lektion durchging; der arme Teufel war unruhig: die Stockstreiche und die englischen Manieren quälten ihn sehr; Olivier kostete es viele Mühe, ernsthaft zu bleiben, wenn er das Fratzengesicht seines Jockey anblickte.

Auf einem Platz, wo Fiaker hielten, angekommen, steigt Olivier mit Benoit in einen Wagen und befiehlt dem Kutscher, indem er etwas englisch radebrechte, ihn zu einem der ersten Weinhändler von Paris zu führen. Der Kutscher peitscht seine Rosse und man fährt weg; unterwegs ruft er Benoit noch einmal seine Verhaltungsregeln, von denen er nicht abweichen darf, in's Gedächtniß. Man hält vor einem Weinladen an. Olivier steigt ab und tritt in das Magazin ein, sich hin und her schaukelnd und auf den Bauch klopfend; Benoit hinterdrein, mit ausgespreizten Beinen und niedergeschlagenen Augen. Unser Unbesonnener spricht einige englische Worte, und da die Kaufleute sehr gerne mit den Fremden zu thun haben, so ist man sehr eifrig um den Mylord her.

»Ich wollen ein hübsches Korb Wein, um zwei Mylords meiner Freunde zu bewirthen, if ouf please.

— Wein, Mylord? wir haben von allen Qualitäten

und allen Ländern... von allen Altern... — Geben Sie mir vom besten und ältesten, if you please; ich sehe nicht auf den Preis. — Sie werden zufrieden seyn, Mylord... Wie viel Flaschen? — Wir seyn drei, i will neun Flaschen: drei Bordeaux, drei Beaune, drei Champagner... in ein Korb. — Ja, Mylord... Mussirenden Champagner? — Yes, i will, daß der Pfropf in's Gesicht springt. — Er wird sogar an die Zimmerdecke springen, Mylord. — Is it good!

Man beeilt sich, die neun Flaschen Wein in einen Korb zu legen und in den Wagen zu tragen; der Kaufmann legt dem Mylord seine Rechnung vor, der keine Schwierigkeit wegen des Preises macht, aber auch nicht in die Tasche greift.

»Ich habe meinen Beutel im Hotel gelassen; Herr Kaufmann, lassen Sie einen Ihrer Jockey mit mir gehen, um die kleine Summe in Empfang zu nehmen, if you please. — Ja, Mylord, dieß kann leicht geschehen. Franz, geh mit diesem englischen Lord, du wirst sechzig Franken für die neun Flaschen erhalten. Mylord, ich bitte Sie um Ihre Kundschaft.... — I will oft von Ihnen kaufen, Herr Kaufmann. Good morning. Benoitson, folge mir... — Yes.«

Benoitson folgt Mylord, ohne die Nase in die Höhe

zu heben; man steigt mit Franz, der sich vor Mylord nicht zu setzen wagt, in den Fiaker. Olivier hatte dem Kutscher gesagt, ihn gegen die Elysäischen Felder hinzuführen. Als man einige Zeit gefahren war, schlug sich Mylord vor die Stirn, wie Einer, der etwas Wichtiges vergessen hat, hierauf befahl er dem Kutscher, anzuhalten.

»Mein Freund, sagte er zu Franz, ich habe die Hauptsache vergessen; ich brauche sechs Flaschen spanischen Wein, gehen Sie schnell und holen Sie sie mir, mein Jockey wird Sie begleiten; Sie kommen alsdann mit ihm in das **Hôtel des Mylords.** Benoitson, gehe mit diesem jungen Kaufmann. — **Yes.**«

Franz macht nicht die geringste Schwierigkeit, den Wein im Wagen zu lassen, da er den Jockey des Mylord als Pfand hat. Er, so wie der Jockey steigen ab und beeilen sich, aus dem Magazin spanischen Wein herbeizuholen.

Olivier, des Hausknechts entledigt, läßt sich an das Thor Saint-Martin führen; hier steigt er aus, nimmt einen Commissionnär, läßt ihn seinen Weinkorb tragen und kommt zu Gustav zurück, dem er mit triumphirender Miene seinen Beaune, seinen Bordeaux und seinen Champagner zeigt.

»Wie Teufel hast du es gemacht, um diesen Korb voll Wein zu erhalten?« fragt Gustav seinen Freund. Olivier erzählt ihm, welches Mittel er so eben in Anwendung gebracht, und den guten Erfolg seiner Verkleidung. Gustav schüttelte den Kopf und schien mit der Schelmerei Olivier's gar nicht zufrieden zu seyn. »Weißt du, sagte er endlich, daß das, was du so eben gethan hast, durchaus nicht delikat ist? ... — Warum denn? — Sich verkleiden, um Wein zu kaufen, den man nicht bezahlen will! — Doch, doch, ich will ihn gern bezahlen, und der Beweis ist, daß ich ein Pfand zurückgelassen habe. — Ein sauberes Pfand! dieser Dummkopf von Benoit! — Mein Freund, so dumm er auch seyn mag, so ist ein großer Bengel von zwanzig Jahren doch wohl sechzig Franken werth. — Aber er wird uns verrathen. — Unmöglich; ich habe ihm seine Lektion gegeben. Geh, verbanne deine unnöthigen Skrupel; ich verspreche dir, Benoit auszulösen, sobald ich Etwas von meinem Monat empfangen habe. — Alsdann wird er lang im Versatz bleiben. — Aber du sprichst Nichts von dem, was du gethan hast? — O! wir werden ein prächtiges Essen erhalten! ... Fische, Gebratenes, Beigerichte, Nichts wird daran fehlen. — Mein Freund, es ist nicht delikat,

ein Mahl zu verzehren, das man nicht bezahlen kann. — Welcher Unterschied!... man gibt mir freiwillig Kredit!... Die dicke Mama hat mir das Anerbieten gemacht, mir auf monatliche Rechnung zu liefern... — Auf monatliche Rechnung!... ach, mein Freund! welchen Fund hast du da gemacht! Noch eilf freiwillige Traiteurs und wir sind für's ganze Jahr in der Kost. — Geh, höre mit deinen Tollheiten auf, wir wollen den Tisch decken; unsre Damen werden nicht mehr lange ausbleiben... Ach! bist du doch linkisch!... du weißt nicht einmal einen Teller hinzusetzen... Was werden unsre Schönen denken, wenn sie nicht einmal einen einzigen Diener bei uns sehen? — Sie werden denken, daß wir unsre Leute fortgeschickt haben, um freier zu seyn, um uns ungehindert der Freude und Zärtlichkeit zu überlassen... sie werden uns sogar vielen Dank dafür wissen. — Du siehst Alles von der guten Seite. Aber ich fürchte, der Tölpel von Benoit möchte uns Dummheiten machen.... — Still... man klopft... — Blicke durch das Schlüsselloch. Ist's das Mittagessen? — Nein, es ist meine Nachbarin.«

Die kleine Nachbarin wird eingelassen; sie tadelt sich selbst zuerst über ihre Unbedachtsamkeit, zu ledigen

Leuten zum Mittagessen zu kommen; aber diese Herren versprechen ihr, verschwiegen zu seyn, und beruhigen sie dadurch, daß sie ihr mittheilen, sie sey nicht die einzige Dame bei dem Mahle. In der That läßt auch Jungfer Lise nicht auf sich warten; als sie ein Frauenzimmer erblickt, verzieht sie ein wenig das Gesicht, aber ihr Aerger vergeht, wie sie sieht, daß die Nachbarin nicht Gustav zu lieb herabgekommen ist.

Der Traiteur kommt endlich, gebeugt unter der Last von Fischspeisen, Gespicktem und Beafsteek; man beeifert sich, ihn der herbeigebrachten Schüsseln zu entledigen, bedeckt mit denselben die Tafel und gibt sich ohne Rückhalt dem Appetit und der Heiterkeit hin.

Während diese Herren und Damen bei Tische sind, wollen wir ein wenig sehen, was der arme Benoit machte, der von Olivier in Benoitson, den englischen Jockey umgewandelt worden war.

Franz marschirte die Elysäischen Felder hinab in Begleitung seines Gefährten, der sich wohl hütete, seine Zähne auseinander zu thun, der aber Olivier, den Weinkorb und die Lederhosen im Stillen verfluchte.

Franz versucht die Unterhaltung anzuknüpfen, allein Benoit antwortet nur mit yes auf Alles, was man

ihm sagt, und der Weinhandlungsdiener gibt ein Gespräch auf, das er allein unterhalten muß. Man langt endlich im Laden an, Franz ganz außer Athem und Benoit roth wie ein Hahn, weil er voraussieht, daß die Sache eine schlechte Wendung für ihn nehmen muß.

»Ist Mylord mit seinem Wein nicht zufrieden? fragt der Kaufmann, als er Benoit erblickt. — Yes, erwiedert dieser. — Das nicht, sagt Franz, Mylord hat den Wein noch gar nicht probirt, aber er hat sich unterwegs erinnert, daß er noch sechs Flaschen spanischen Wein brauche, und wir kommen, ihn zu holen. — Noch sechs Flaschen spanischen Wein!... Aber von welchem?... — Mylord hat nichts weiter gesagt. — Wissen Sie, Herr Jockey, welchen Ihr Herr am meisten liebt? — Yes. — Ist's der Madera, der Xeres oder der Malaga? — Yes und immer yes. — Ah! ich verstehe, es ist der Malaga... Da ist, was er bedarf... Hier, Franz, nimm diesen Korb... du wirst nun neunzig Franken statt sechzig erhalten... Wohnt Mylord weit entfernt? — Yes. — Im Hôtel des Mylords, sagte Franz, den Korb ergreifend... Wohlan, gehen Sie voraus, Herr Benoitson, ich folge Ihnen.« Aber Benoitson, der nicht mehr wußte, was er thun sollte, weil Olivier ihm verboten hatte, seine

Adresse zu geben, und bei Vermeidung von Stockstreichen zu seinem Herrn zurückzukehren, antwortete Franz nicht und bleibt wie ein Stock mitten im Hofe stehen.

»Weiß dieser Jockey vielleicht seinen Weg nicht mehr? fragte der Kaufmann ungeduldig; wo ist das **Hôtel des Mylords**, mein Freund. — **Yes.** — Der Teufel hole ihn mit seinen yes... Es scheint, daß dieser Jockey nicht französisch versteht... Wie soll man jezt wissen, wo sein Herr wohnt?... Ah! es ist ohne Zweifel im Hotel Meurice, wo die reichen Lords absteigen? — **Yes.** — Gut! ich habe es glücklicherweise errathen: Franz, gehe schnell mit Herrn Benoitson in's Hotel Meurice. — Ja, mein Herr.«

Franz begibt sich wieder auf den Weg, man ist genöthigt, den Jockey in die Straße zu schieben, um ihn zu vermögen, neben dem Hausknecht des Weinhändlers herzulaufen; endlich gibt er nach und begleitet Franz mit saurer Miene. Man kommt am Hotel Meurice an; Franz macht seinem stillschweigenden Begleiter Zeichen, ob er das Hotel erkennt, Benoit läßt ein Dutzend yes hören. Der Diener tritt ein und fragt nach den Gemächern von Mylord. Der Hausvogt erwiedert ihm, daß es etliche und zwanzig Lords

im Hotel gebe, und daß er sich besser erklären müsse; Franz schiebt Benoit vor sich her und sagt, daß er nach dem Herrn dieses großen Jockey frage; der Hausvogt betrachtet Benoit genau und antwortet, daß er ihn nie gesehen habe, daß man überdieß im Hotel vorzüglich speise und daß die Lords, die es bewohnen, nicht gewohnt seyen, ihren Wein außerhalb holen zu lassen.

Franz ist wüthend; er blickt Benoit mißtrauisch an, fragt ihn, ob sein Herr in diesem Hotel oder in einem andern Stadttheil wohne. Der Jockey antwortet auf Alles, was man ihn fragt, nur mit yes. Der Hausvogt bricht in lautes Lachen aus, und Franz, sehr ärgerlich über sein Hin- und Herlaufen, stoßt Benoit vor sich her und verliert ihn nicht aus dem Gesicht, als er zu seinem Herrn zurückkehrt.

Der Weinhändler wird zornig gegen Franz, als er ihn mit dem Jockey zurückkommen sieht: er fängt an zu fürchten, von einem Spitzbuben hintergangen worden zu seyn, und zieht die Ehrlichkeit Mylords in Zweifel; es gibt Betrüger in England so gut als anderswo; dieser Gedanke beunruhigt den Kaufmann, der Benoit vergebens drängt, sich zu erklären und die Wohnung seines Herrn anzuzeigen; endlich findet

er ein Mittel, die Wahrheit zu erfahren; es fällt ihm ein, daß ein Herr in seinem Hause wohnt, der englisch versteht; durch ihn wird man Antworten aus dem Jockey zu bringen wissen. Franz holt eiligst den Nachbar herbei, der augenblicklich erscheint, um Benoit auszufragen.

Aber umsonst dringt man in den Jockey mit englischen und französischen Fragen, er läßt nicht von seinem yes ab, und man kann nicht die geringste Belehrung über seinen Herrn aus ihm herausbringen. Der Weinhändler sieht, daß er betrogen worden ist; allein er muß Jemand haben, der es büßt, und Benoit soll in's Gefängniß abgeführt werden. Schon packt Franz den falschen Benoitson am Kragen, als ein Militär in den Hof des Hauses tritt; bei seinem Anblick erlangt Benoit die Sprache wieder; er schreit, weint, wehrt sich und wirft sich dem Obristen Moranval zu Füßen.

Der Obrist ging in das Haus des Kaufmanns, um einen alten Kameraden zu besuchen, als er das Schreien Benoit's hörte; er fragt ihn, wo sein Neffe ist? Der Kaufmann fordert sein Geld und erklärt den Vorfall. Der Obrist, der einen Theil der Wahrheit errathet, zahlt dem Kaufmann den

Betrag seines Weins, spricht für den Diener gut, gibt Franz ein Trinkgeld, um ihn geneigt zu machen, die Sache nicht auszuposaunen, und entfernt sich mit Benoit, durch den er endlich Nachricht über Gustav zu erhalten hofft.

Fünftes Kapitel.

Noch eine Tollheit.

Unsre jungen Leute hatten Benoit und ihre Gläubiger vergessen: ganz in dem Vergnügen lebend, mit zwei jungen, hübschen und liebenswürdigen Damen bei Tische zu seyn, überließen sie sich der ausgelassendsten Lustigkeit, welche ihre Schönen theilten: man sang, lachte und sprach Alles, was einem in den Kopf kam; man war liebenswürdig, ohne es seyn zu wollen: man hatte Geist, ohne Ansprüche; man war boshaft, ohne bösartig zu seyn. Hie und da raubten diese Herrn ihren Nachbarinnen einen Kuß, aber nichts weiter: die Mädchen wußten die zu unternehmenden Hände der jungen Leute schon in Ordnung

zu erhalten, und sie thaten wohl daran: damit ein Fest lustig sey, darf es nicht in Liederlichkeit ausarten.

Man war am Nachtisch; der Pfropf des Champagners war an die Zimmerdecke geflogen (wie es der Weinhändler dem Mylord versprochen hatte), der Wein schäumte in den Gläsern und das perlende Getränke brachte die schon etwas begeisterten Gäste vollends in Hitze, als einige starke Schläge an die Thüre Gustav mitten in einer bacchischen Strophe unterbrachen.

Die jungen Leute blickten einander an, ungewiß, ob sie öffnen sollten; die Damen betrachteten die Herren und suchten in ihren Augen den Grund ihrer Unruhe zu lesen. Man pocht von Neuem: »Nun, nun, meine Herren,« sagt Jungfer Lise, »hören Sie nicht?« — »Freilich hören wir,« sagte Gustav, »aber wir wissen nicht, ob wir Antwort geben sollen . . . Es ist vielleicht irgend ein lästiger Besuch... — Ah! ich errathe! eine Dame, welche diese Herrn besuchen will, und man fürchtet, daß sie uns hier finde . . . Ich will öffnen, ich; ich will diese Schönheit, deren Zorn man fürchtet, kennen lernen...«

Jungfer Lise, die niemals hört, was man ihr sagt, wenn es sich um etwas handelt, das ihre Neugierde

reizt, eilt in das Vorzimmer und will, der Bitten Gustav's und Olivier's ungeachtet, die Eingangsthüre öffnen, als sich ein wohlvernehmliches Fluchen im Gange hören läßt und den Entschluß der Kleinen ändert, die blaß und zitternd wieder zu Gustav zurückkommt.

Ach, mein Gott! das ist der alte Brummbär, der Obrist!... — Wie, mein Oheim? . . . — Er selbst!... O! ich habe seine Stimme wohl erkannt!... — Ach, mein Gott!... er wird mich diesen Morgen in der Straße gesehen haben! . . . Was ist zu machen, Olivier?... — Zum Henker! er mag klopfen, so lang er will, wir machen nicht auf. — Ihr Oheim ist also sehr böse? fragt ihrerseits die kleine Nachbarin. — Ach, Madame! er ist nur zornig,... er ist böse auf mich, weil ich mich nicht mit einer jungen Spröden, die er mir bestimmte, verheirathet habe... Hören Sie, wie er klopft?... Horchen wir auf; ich glaube, er spricht...«

»Wollt ihr aufmachen, tausend Bomben! (schreit der Obrist Moranval durch die Thüre herein) wenn ihr nicht aufmacht, so trete ich die Thüre ein...«

»Ach, mein Gott!... er wird thun, was er sagt!...« ruft Lise, in das Zimmer eilend, um dort einen Ort

zu suchen, der sie den Blicken des Obristen entziehen könnte, den sie wie das Feuer fürchtet.

Gustav reibt sich die Stirne und sinnt auf ein Mittel, seinem Oheim auszuweichen; die kleine Nachbarin zittert bei der Stimme dieses Obristen, den man so sehr zu fürchten scheint, und Olivier gießt mehrere Gläser Champagner hinab, um seine Gedanken zu sammeln.

»Wohlan, es ist nur ein Mittel zu versuchen,« sagt Gustav, indem er seinen Frack, seine Weste und sein Halstuch auszieht. — »Was wollen Sie denn thun?« fragen die Damen. — »Mich in's Bett legen. — Sich in's Bett legen! . . . in unsrer Gegenwart!... wie abscheulich! . . . — Meine Damen, in dringenden Fällen schlüpft man über solche Kleinigkeiten hinweg . . . Zudem behalte ich meine Unterhosen an, und Sie werden nicht sehen, was Sie jezt abscheulich zu nennen belieben... — Mach, daß du mit dieser Dissertation fertig wirst,« sagte Olivier, »was hast du vor?... — Ich bin im Bett, todt krank: seit gestern wachst du bei mir . . . — Gut! ich verstehe, aber diese Damen? — Ach! man muß sie für einen Augenblick verbergen... — Ja... aber wo?. . keinen Schrank, der groß genug wäre...

Ah! das kleine Kabinet à l'anglaise; es faßt leicht zwei... Der Obrist wird sie dort nicht suchen. — Gut! Sie geben uns da einen hübschen Nachtisch!« sagte die Nachbarin. — »Was mich betrifft,« fällt Lise ein, »so gehe ich gerne: die Ankunft des Obristen hat mir schon die Kolik verursacht. — Es wird nicht für lange seyn, meine Damen; aber, ich bitte, lassen Sie uns den lieben Oheim besänftigen... — Wohlan, weil es seyn muß ... wollen wir in dieses Kabinet à l'anglaise eintreten ... Geben Sie mir wenigstens Ihren Flacon mit kölnisch Wasser, Herr Olivier. — Hier ist er, Madame.«

Die beiden Frauenzimmer verbergen sich in dem Kabinet, das sich hinter dem Bett Gustav's befindet; Olivier schafft so schnell, als es ihm möglich ist, die Ueberbleibsel des Mahles und die vier Couverts auf die Seite; hierauf geht er, während Gustav eine baumwollene Schlafmütze über den Kopf zieht und sich tief unter die Decke steckt, mit einem Sacktuch in der Hand und mit empfindsamer Miene auf die Thüre und schließt dem Obristen Moranval auf.

Der Obrist wurde ungeduldig und wollte eben seine Drohung in's Werk setzen, als Olivier vor ihm erschien. »Ah! Sie entschließen sich doch endlich, mir

aufzumachen, mein Herr! Wissen Sie wohl, daß es sehr unanständig ist, so lange klopfen zu lassen?...— Herr Obrist, es stand Ihnen frei, nicht vor der Thüre zu bleiben... — Ja, Ihr hofftet, ich werde fortgehen; ich zweifle nicht daran... Ich hatte mich zu erkennen gegeben, mein Herr, und Sie hätten sollen... — Ebendeßhalb, Herr Obrist, öffnete ich nicht. — Wie, Sie wagen... — Es geschah, um Ihre Empfindsamkeit zu schonen... — Meine Empfindsamkeit!... wir wollen dieses Wort aus dem Spiel lassen. Wo ist mein Neffe?...— St! Pst!... — Was soll das heißen?...— Pst!... ich bitte!... — Was verstehen Sie unter Ihrem Pst?... Ich will meinen Neffen sehen... — Sie sollen ihn sehen, Herr Obrist... wollen Sie mir gefälligst in das zweite Zimmer folgen... und auf den Zehenspitzen gehen, ich bitte Sie darum!... — Machen Sie sich über mich lustig, Herr Olivier? — Ach, mein Herr! ich habe keine Lust zum Lachen... dieser arme Gustav... sehen Sie, hier ist er, Herr Obrist, sehen Sie, in welchem Zustand!...«

Der Obrist kommt vor das Bett, in welchem sich Gustav das Gesicht mit getrockneten Feigen rieb (während sein Freund seinen Oheim unterhielt), damit

seine Gesichtsfarbe gelb und todtenfahl werde. Der Obrist sah seinen Neffen erstaunt an; Olivier kehrt ihm den Rücken und drückt seinen Lachreiz hinab, den ihm der Anblick des besudelten Gesichts von Gustav verursacht.

»Was hat er denn?» sagt endlich der Obrist, seinen Neffen mit ziemlich ungläubiger Miene genau betrachtend. — »Was er hat, Herr Obrist? . . . eine Gehirn-Entzündung, die bösartig werden zu wollen scheint. — Eine Gehirn-Entzündung! . . . seit wann? . . . — Seit . . . gestern . . . — Und um seine Entzündung zu heilen, haben Sie diesen Morgen, als Engländer verkleidet, einen Weinhändler um eine Partie Wein betrogen? . . . — Herr Obrist, der Ausdruck ist ein wenig stark . . . und wenn mein Freund nicht krank wäre . . . — Zum Henker, mein Herr, ich glaube nicht mehr an Ihre Mährchen . . . man heilt keinen Kranken mit Champagner. — Auch hatte ich ihn für mich ausgenommen, mein Herr, um mir Kräfte zu geben, bei meinem Freunde zu wachen. — Und dafür lassen Sie seinen Diener im Versatz? . . . — Wir hatten kein anderes Pfand anzubieten. — Diesen armen Kerl dem Unglück aussetzen, in's Gefängniß geworfen zu werden! . . . — Herr Obrist, Patroclus hat sich für Achilles tödten lassen; Orpheus geht für seine

Frau in die Hölle; der heilige Vincenz de Paula ließ sich für Leute auf die Galeeren schmieden, die es sicherlich nicht werth waren; und Herr Benoit kann wohl für seinen Herrn im Gefängniß schlafen. — Es ist weder von Patroclus, noch von Orpheus die Rede!... sondern von meinem Neffen, der, Dank sey es Ihnen, Herr Olivier, nichts mehr als dumme Streiche macht... — Ah, mein Herr Obrist, Sie schmeicheln mir!... — Spricht er nicht mehr?... — Er ist gerade in einer augenblicklichen Erschöpfung, einer Folge des Anfalls, den er so eben gehabt hat... — Was Teufel hat er denn auf der Haut?... — Nichts... dieß ist die Wirkung des Fiebers. — Haben Sie einen Arzt herbeigeholt?... — Noch nicht, Herr Obrist... — Was! wenn Ihr Freund krank ist... — Herr Obrist, wir haben kein Geld, um die Arzneimittel zu bezahlen, die er ohne Zweifel verordnen wird... — Welche Aufführung!... kein Geld, um zu leben!... — Herr Obrist, dieß passirt täglich sehr ehrenwerthen Leuten. — Dieß sollte Ihnen, der Sie ein Amt haben, nicht passiren... — Ich will übrigens die Wahrheit erfahren. Gehen Sie, Herr Olivier, und holen Sie mir einen Arzt... — Einen Arzt!... und zu was?... — Tausend Schwadronen! die Frage ist

sonderbar!... Gehen Sie, mein Herr, ich will wissen, ob mein Neffe so krank ist, als Sie mir sagen; und für alle Fälle werde ich ihn nicht hier lassen... Welche Unordnung!... Kleidungsstücke am Boden!... Teller unter den Tischen! ... — Ich habe eine Katze, Herr Obrist. — Pfröpfe ... und... ah! ah!... was ist dieß hier?... haben Sie auch für Ihre Katze diesen Frauenzimmerbeutel unter den Sessel gelegt, Herr Olivier?... — Ah! mein Gott! ich finde ihn also endlich!... dieß ist der Arbeitsbeutel meiner Schaffnerin; sie hat ihn diesen Morgen zwei Stunden lang gesucht! die arme Fanchette! sie glaubte ihn in der Straße verloren zu haben... — Ah! Sie haben eine Haushälterin, die eine Tasche von Maroquin mit Stahlschloß trägt? — Ja, Herr Obrist; o!... es trägt sie jezt Jedermann, sie sind sehr allgemein geworden... — Sehr gut! Wohlan, mein Herr, verlieren Sie keine Zeit ... ich werde bei meinem Neffen bleiben, so lange Sie abwesend sind ... O! bemühen Sie sich nicht, die Frau des Thürhüters wird heraufkommen und ihm abwarten; zudem glaube ich, daß er schläft... Ich will es so, mein Herr, und tausend Patronen! ich werde Ihnen beweisen, daß ich Charakter besitze.«

Der Obrist wurde böse; es war nicht möglich, ihn zu einem andern Entschluß zu vermögen. »Meiner Treu,« sprach Olivier bei sich, »Gustav und unsre Kleinen mögen sich aus der Sache ziehen, wie sie können, ich habe gethan, was ich vermochte, jezt mache ich mich aus dem Staube.«

Gustav befand sich während dem Gespräch des Obrists mit Olivier gar nicht behaglich: er war zwanzigmal daran, in Lachen auszubrechen; aber er hatte sich in der Hoffnung zurückgehalten, daß sein Oheim nicht bleiben werde. Als er sah, daß Olivier weggegangen war und der Obrist mitten im Zimmer saß, verlor er den Muth, und war auf dem Punkt, Leintücher und Teppiche von sich zu werfen; er befürchtete auch, die beiden Frauenzimmer im kleinen Kabinet möchten Geräusch machen; um die Aufmerksamkeit des Obristen abzulenken, entschloß er sich, mit ihm zu sprechen, und um das Gespräch einzuleiten, stieß er einen kläglichen Seufzer aus.

»Ha, ha!...« sagte der Obrist, »Sie schlafen nicht mehr, Herr Gustav? — Wie, Sie sind es, mein Oheim? — Ja, mein Neffe... Sie erwarteten mich wohl diesen Abend nicht!... ich gestehe, daß ich Sie ohne Benoit hier nicht aufgesucht hätte... — Ah!

Benoit . . . hat Ihnen gesagt . . . — Ja, nachdem er zwanzig Stockstreiche als Belohnung für sein Stillschweigen, und das Versprechen des Doppelten, wenn er mich belüge, erhalten hatte . . . — Armer Benoit!... er hat noch keinen andern Sold empfangen, seitdem er bei mir ist. — Es scheint mir, daß Sie das Delirium nicht mehr haben, mein Herr? — Mein Oheim, ich fühle mich für den Augenblick besser; morgen werde ich die Ehre haben, zu Ihnen zu kommen, wenn mir meine Kräfte erlauben, zu gehen. — Nein, mein Herr, Sie werden noch diesen Abend zu Fuß oder im Wagen mit hingehen . . . Ich lasse mich durch Ihre Krankheit nicht täuschen, und . . . was höre ich? man möchte sagen . . . — Es ist nichts, mein Oheim . . . es ist die kleine Dogge Olivier's, die ihre Nothdurft verrichtet . . . — Eine kleine Dogge! eine Katze! ihr habt also alle Thiergattungen hier? — Olivier liebt die Thiere sehr . . . — Teufel! . . . welchen Ton! . . . Hat denn Euer Hund den Durchfall? . . . — Ja, dieses arme Thier hat zu viel Milch getrunken . . . — Ist er denn aber unter deinem Bett . . Ich glaube, man riecht es bis hieher . . . — Wenn Sie die Güte haben wollen, Zucker zum Verbrennen zu holen, mein Oheim? . . . — Zum Verbrennen! auf was? an dem

Licht, ohne Zweifel; . . . aber dein Freund kommt lange nicht zurück. . . . — Es ist Abend, er wird Niemand zu Hause getroffen haben. — Vorwärts, Gustav, kleide dich an und folge mir. . . . — Ich versichere Sie, mein Oheim, daß ich nicht die Kraft dazu haben werde, und ich kann kaum . . . — Zum Teufel, auf! ich höre Geräusch. Dießmal ist's keine kleine Dogge . . . es ist in diesem Kabinet. . .«

Der Obrist geht auf das Kabinet zu; Gustav richtet sich zum Sitzen auf, und um seinen Oheim zurückzuhalten, vergißt er, daß er nur halb ausgekleidet ist; der Obrist, der die Hosen Gustav's gewahr wird, zweifelt nicht mehr, daß er durch neue Lügen hintergangen worden sey; um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, eilt er, der Bitten seines Neffen ungeachtet, auf das Kabinet zu; er will es öffnen, allein man hat von innen den Riegel vorgeschoben.

»Ha ha,« sagte der Obrist, »dieß ist wahrscheinlich die Haushälterin des Herrn Olivier, die ihren Beutel in dem Kabinet à l'anglaise sucht? Ich bin aber neugierig, diese arme Fanchette kennen zu lernen, und sollte ich bis morgen hier bleiben, so stehe ich dafür, daß sie nicht herauskommt, ohne daß ich sie sehe.«

Diese Drohung erschreckt die beiden jungen Frauenzimmer, die in dem kleinen Kabinet eingeschlossen, fast erstickten. Schon hatte die kleine Nachbarin, welche den Flacon mit kölnisch Wasser ausgeleert hatte, während Lise ihrer Kolik Linderung verschaffte, herausgehen wollen; aber die kleine Wäscherin, die den Obristen sehr fürchtete, hatte ihre Gefährtin zurückgehalten, indem sie ihr ein schreckenvolles Bild von dem Oheim Gustav's machte, und ihr die Gefahren übertrieb, die man laufe, wenn man sich seinem Zorn aussetze. Das Schamgefühl, in einem solchen Schlupfwinkel gefunden zu werden, hielt die kleine Perlenauffasserin zurück und die Furcht bestärkte Lise in ihrem Entschluß. Indeß befanden sich beide äußerst unbehaglich, als Gustav, der das Unangenehme ihrer Lage errieth, sich großmüthig für sie opferte.

Er steht auf, zieht in einem Augenblick Halstuch, Weste und Frack an, dann geht er auf seinen Oheim zu und kündigt ihm an, daß er bereit sey, ihm zu folgen. »Ah, Schlingel!« sagte der Obrist, »du bist also von deinem Fieber geheilt?... — Mein Oheim, ich setze mich Ihrem ganzen Zorne aus, wie Sie sehen; allein es geschieht für zwei interessante, reizende und unschuldige Damen, die sich in diesem

Kabinet nicht belustigen werden ... ich opfere mich für sie ... ich erwarte Sie, mein Oheim. — Ich sollte, ehe ich fortgehe, diesen Unschuldigen, die sich in dem Kabinet zweier liederlichen Jungen verbergen, noch die Ruthe geben; ich will ihnen aber dießmal noch Gnade angedeihen lassen. Vorwärts, Marsch, mein Herr, wir wollen eilen, wegzugehen: Ihre Schönen müssen gelb wie Citronen und geräuchert wie Häringe seyn.

Gustav nimmt seinen Hut und verläßt mit dem Obrist das Gemach, während er noch einen lezten Blick auf das Kabinet à l'anglaise wirft.

Sechstes Kapitel.

Zu lang oder zu kurz.

Gustav wäre nun wieder bei seinem Oheim; er macht sich auf einen tüchtigen Verweis, auf ernstliche Vorwürfe über sein vergangenes und gegenwärtiges Betragen gefaßt; auch du, lieber Leser glaubst, der Oberst Moranval werde schreien, fluchen und eine Strafpredigt halten! ... es ist dem aber nicht so; der Oberst sagt kein Wort zu seinem Neffen; jeder zieht sich in sein Zimmer zurück, ohne ein Wort an

den Andern zu richten. Woher kam diese Veränderung in dem Benehmen des Obersten? vielleicht wollte er sich unnöthiges Hin- und Herreden ersparen; vielleicht hatte er wie manche Leute so Vieles zu sagen, daß er nicht wußte, wo er anfangen sollte; vielleicht endlich, und ich glaube, daß hierin der wahre Beweggrund seines Stillschweigens liegt, fürchtete er, das Zipperlein möchte ihm in den Magen fallen.

Gustav wußte nicht, was er von der Mäßigung seines Oheims denken sollte; aber er war fest entschlossen, sich dieser Nachsicht würdig zu machen, und deßhalb blieb er acht Tage zu Hause, führte sich musterhaft auf, ging nur selten aus, arbeitete einen großen Theil des Tages, und legte sich früh zu Bette.

Der Oberst sagte kein Wort, beobachtete aber seinen Neffen; er fing an zu fühlen, daß man mit einem Charakter wie der Gustav's, der Gelassenheit und Bitte nachgibt, während man sich gegen Gewalt und Oberherrschaft empört. »Es sey, sprach der Oberst, ich will gelassen seyn und nicht mehr so viel schreien; Gustav ist ein junger Mensch: er ist leichtsinnig, aber gefühlvoll; er liebt die Frauen, ich habe

sie ehemals auch geliebt und würde sie wohl noch lieben, wenn mein Zipperlein und meine Rheumatismen es mir erlaubten: ehe wir Andere schmälen, sollten wir uns das erinnern, was wir selbst gethan haben. Wir wollen nur zu verhindern suchen, daß Gustav schlechte Bekanntschaften mache, was der Ruin junger Leute ist, und dann verheirathen wir ihn, wenn es sich irgend thun läßt; denn da der Ehestand das Grab der Tollheit, der Liebe und der Vergnügungssucht ist, so muß Gustav nothwendigerweise vernünftig, gesezt und ordnungsliebend werden, wenn er seine Frau schreien, seine Leute sich zanken und seine Kinder weinen hört; ein kleines Konzert, das in der That sehr geeignet ist, das Lachen und die Liebe zu verscheuchen.

Gustav fing an vor lauter Solidität zu bersten, und um sich die Langeweile zu vertreiben, suchte er aus Benoit, dem er bei seiner Rückkehr zu seinem Oheim eine leichte Züchtigung beigebracht hatte, um ihn die englischen Jockey's besser spielen zu lehren, einen brauchbaren Purschen zu machen. Allein Benoit war nicht dazu geboren, der Kammerdiener eines jungen Menschen zu werden, der auf Liebesabenteuer ausgeht; er verstand nichts von Intriken und Gustav

vergeudet seine Zeit und seine Lektionen, als ihn sein Oheim eines Morgens zu sich in sein Kabinet bitten ließ.

Gustav beeilte sich, zu gehorchen; er trat zu seinem Oheim mit der Achtung und der Unterwürfigkeit eines Neffen, der keinen Heller mehr in der Tasche hat.

»Gustav, sagte der Oberst, es scheint mir, daß du anfängst, ein wenig ordentlich zu werden. Du mußt des verschwenderischen Lebens, das du bis jezt geführt hast, müde seyn. Um deinen Kopf vollends klug zu machen, komme ich auf meinen ersten Gedanken zurück; ich will dich verheirathen. — Wieder, mein Oheim; haben Sie eine andere Gattin für mich ausgesucht? — Nein; sieh, ich will dir die Wahl lassen; ich glaube, du wirst mir für diese Willfährigkeit Dank wissen. — Ja, mein Oheim; Sie sind so gütig... aber wo werde ich eine Frau wählen? — In den Gesellschaften, die du mit deinem Olivier und deinen Grisetten besuchst, sicherlich nicht. Du sollst mit mir in ehrbare Häuser gehen, dort wirst du hübsche Frauen finden; du wirst dich bestimmen und heirathen. — Wohlan, mein Oheim, so sey es.«

Gustav begleitet seinen Oheim in mehrere Gesellschaften, wo er in der That Frauenzimmer findet, die ihm gefallen, die er aber nicht heirathen möchte. Wenn Herr Moranval sieht, wie sein Neffe bei einer neuen Schönheit zuvorkommend ist, wie er den Galanten spielt, sie mit den Augen verfolgt, so hält er ihn für verliebt und fragt ihn beim Nachhausekommen über seine Gesinnungen aus: »Nun, Gustav, jene große Blondine gefällt dir?... — Ja, mein Oheim; sie ist lustig, liebenswürdig, geistreich... — Hast du Lust, sie zu heirathen? — Nein... sie hat zu viele Ansprüche im Kopf; als sie sich mit mir unterhielt, suchte sie sich Andern hörbar zu machen; sie sprach laut, um die Aufmerksamkeit zu fesseln; kurz, sie ist kokett! und ich mag keine kokette Frau heirathen. — Und wie findest du jene kleine Brünette der du so viel Süßes gesagt hast? — Reizend!... sie besitzt Grazie, Anstand... eine ausdrucksvolle Stimme... — Willst du sie heirathen? — Nein, nicht... sie sang mit einem jungen Manne ein Duett und legte einen Ausdruck darein!... Mein Oheim, eine Jungfrau, die wirklich noch Jungfrau ist, könnte nicht so viel Ausdruck in ihren Gesang legen!... — Die Andere aber, welche so lebhaft, so ausgelassen

war, die so gut tanzte? ... — Ah! diese da, sie ist sehr verführerisch! ... — Du liebst sie? — Wie sollte man sie nicht lieben? ihre boshaften Augen sagen so viel! ... sie lacht mit einer Zierlichkeit! ... und ihr Tanz! ... welche Leichtigkeit! ... welche Anmuth! ... welche Genauigkeit in ihren Schritten! ... — Ah! diese also wird deine Frau werden? — Meine Frau! ... Gott bewahre mich! ... sie liebt den Tanz zu sehr; sie sucht den Beifall desjenigen zu erwerben, der sich am besten dreht, und ich will kein Herz durch Luftsprünge erwerben! ... — Tausend Patronen! Gustav, du bist sehr schwer zu verheirathen. — Gestehen Sie, mein Oheim, daß ich in dem Recht habe, was ich über jene Frauenzimmer gesagt? — Du findest alle Frauen kokett! — Sie sind es mehr oder weniger; aber im Allgemeinen haben alle Frauenzimmer Neigung zur Koketterie, einen sehr natürlichen, sehr entschuldbaren Hang, bei einem Geschlecht, das seinen Reizen die Huldigungen verdankt, die man dem Verdienst und der Tugend nicht immer darbringt. Die Frauen müssen daher erst zu gefallen suchen, damit sie ihre Herrschaft gründen; dieß thun sie auch von ihrem Frühling an bis in ihren Winter. — Sie haben

Recht, tausend Schwerenoth! und wir betrügen sie in allen vier Jahreszeiten unseres Lebens... wie nennst du das... — Das ist Verführung! mein Oheim. — Ah! das ist Verführung, wenn du sechs Mätressen auf einmal hast; wenn du dich der ersten Brünette, die dich anlockt, hingibst, wenn du der Mutter und der Tochter, der Gebieterin und der Kammerfrau, der Marquisen und der Näherin zu gleicher Zeit den Hof machst, das ist Verführung!... das sieht teufelmäßig der Liederlichkeit gleich. Ja, mein Neffe; die Männer sind liederlich, Verführer, wenn du willst; und du mehr als ein Anderer: wirf dich daher nicht mehr zum Sittenrichter der Frauen auf, und schätze dich glücklich, wenn sie noch so gütig sind, deine Alfanzereien anzuhören und dir nicht in's Gesicht zu lachen, wenn du tiefe Seufzer ausstoßest. — Mein Oheim, ich versichere sie, daß ich Niemand bekrittle. — Nun genug davon! Willst du dich heirathen, ja oder nein? — Ja, mein Oheim, wenn ich eine vollkommene Frau gefunden habe. — Machst du dich über mich lustig? die Vollkommenheit liegt nicht in der Natur. Wir werden alle mit Fehlern geboren, welche die Erziehung schwächen und gute Lehren ausreißen können; aber ich bin nicht der Ansicht derjenigen,

welche behaupten, daß wir gut wie Lämmer und süß wie Honig auf die Welt kommen. Würde man, wenn dieß der Fall wäre, ein Kind von zwei Jahren mit den Füßen stampfen und vor Zorn in Ohnmacht fallen sehen? Sind es die Liebkosungen seiner Mutter, die Sorgfalt seiner Amme, welche ein anderes mit vier Jahren zum Lügner, Dieb, Schlecker und Starrkopf gemacht haben? Wir werden mit Fehlern geboren, aus denen Laster werden, wenn die Erziehung und Aufsicht sie nicht abgewöhnt haben. Es folgt daraus aber nicht, daß wir beim Größerwerden entschuldbar sind, wenn wir uns den Neigungen, die wir von der Natur haben, hingeben; wir haben alsdann den Verstand, der uns erleuchten und uns zum Führer dienen soll. Desto schlimmer, wenn wir seinen Rath nicht hören wollen. Wenn uns aber die Klugheit öfters zurück hält, so reißt uns die menschliche Schwachheit zuweilen fort: es ist daher unmöglich, vollkommen zu seyn. Wo sollen wir die weisen Menschen finden, die allen ihren Leidenschaften gebieten? Ich gehe vergeblich bis zur Erschaffung der Welt zurück, ich finde dort jenes goldene Zeitalter, von dem uns die Dichter gesprochen haben und was jede Generation die gute alte Zeit

genannt hat!... der erste Mensch hatte eine kokette Frau, und zwei Söhne, von denen einer den andern umgebracht hat; die Nachkommen Kains und Abels haben sich so gut aufgeführt, daß Gott genöthigt war, ihnen die Sündfluth zu schicken. Die Nachkommen Noa's haben sich beständig untereinander bekriegt. Soll man nach Asien, in die Zeit der Semiramis das goldene Zeitalter verlegen... Welche Zusammenhäufung von Lastern umfaßten nicht jene berühmten Städte Ninive, Babylon, Persepolis, Ekbatana! Und jenes so gerühmte Griechenland, das nur aus kleinen Königreichen bestand, die immer bereit waren, sich untereinander zu zerfleischen, die stets Tyrannen oder Schurken zur Beute wurden! Aristokratie, Demokratie, Olygarchie, Parteien, Kriege, Verrätherei, mit dem prahlerischen Namen Freiheit gezierte Sklaverei, war jenes Griechenland! Oder finden wir bei den Römern die Vollkommenheit?... Wenn sie in den Künsten ist, so war sie wenigstens sehr weit von ihren Sitten entfernt. Ihre Republik bietet nichts dar, als Schlachten, Metzeleien, Decemvirn, Tribunen, Revolutionen, Ackergesetze; beständige Diktaturen, Verbannungen: der Purpur der Cäsaren zeigt uns nur einen Titus gegen viele Tiberius, Nero, Kaligula, Caracalla.

»Waren die Römer unter den Päbsten glücklich? Ich sehe den Sohn eines armen Weingärtners zur höchsten Würde gelangen: Sixtus V. sezt sich auf den päbstlichen Stuhl und erfüllt die Welt mit dem Ruf seiner Größe; er verschönert Rom, richtet Monumente auf; aber er vermehrt die Abgaben, das Volk ist unglücklich und verarmt: Sixtus V. wird mehr gehaßt als bewundert.

Nennt man die Zeit des Ritterthums das goldene Zeitalter? Es war ohne Zweifel schön, für seine Schöne eine Lanze zu brechen und sich der Vertheidigung der Damen zu weihen; allein ich sehe in jenen schönen Zeiten die Bauern von den Lehensleuten, die Lehensleute von den Krippenrittern, die Krippenritter von den Oberlehensherren ausgezogen und die Oberlehensherren von den Mönchen beraubt; ich sehe, wie eine junge Braut gezwungen ist, ihre Jungferschaft einem brutalen Burgherrn zu opfern, und wie Menschen, Leibeigene genannt, von andern Menschen behandelt werden, wie der Prophet Elia die armen Knaben behandelte, welche ihn Kahlkopf schimpften. Hat man etwa unter Heinrich IV. die gute alte Zeit gekannt? Es war wirklich der Wunsch dieses großen Mannes, sein Volk glücklich zu machen;

und wenn es nur von ihm abgehangen wäre, so hätten die Franzosen damals das goldene Zeitalter kennen gelernt. Aber Aufruhr, Bürgerkriege, Fanatiker, Vergifter, Meuchelmörder beunruhigten die Regierung Heinrich IV., der, wie Heinrich III., um's Leben kam.

»Wo soll ich nach diesem guten König die gute Zeit und das goldene Zeitalter aufsuchen... und jene Vollkommenheit und beständige Weisheit, die es gar nicht gibt? — Mein lieber Oheim, Sie haben Salomon, den Weisen genannt, vergessen. — Ah! zum Henker! eine Weisheit, wie diese, würde dir wohl gefallen: dreihundert Weiber und siebenhundert Kebsweiber! Pest! was war dieser Salomon für ein Mann! Aber siehe da, eine Rede, die mich weiter geführt hat, als ich wollte, und an Allem dem bist du schuld. Du willst eine vollkommene Frau! du wirst dich also nicht verheirathen? — Verzeihen Sie, mein lieber Oheim; es ist hinreichend, daß ich verliebt bin. Die, welche wir lieben, ist in unsern Augen vollkommen. — Wenn du mir dieß bälder gesagt hättest, würdest du mir das Gespräch über die Vollkommenheit, das goldene Zeitalter und die gute alte Zeit erspart haben. Suche also verliebt zu werden; ehemals war

dir dieß so leicht. — Es ist leicht, eine Geliebte zu finden... aber eine Frau... Ah! mein Onkel!...— Ist eine Geliebte nicht eine Frau? — Freilich; aber... — Schlaft man nicht bei der einen, wie bei der andern? — Ohne Zweifel... — Macht man nicht allen beiden Kinder? — Sicherlich: aber... — Geh mir vom Leib mit deinem Aber... du bist nicht bei Sinnen, mein armer Gustav!... Diese Herren, die alle Köpfe verrückt, Ehemänner betrogen und junge Mädchen unglücklich gemacht haben, sind, wenn man sie verheirathen will, äußerst streng in der Wahl einer Frau. Geh, mein lieber Freund, obgleich du in jede List der Schönen eingeweiht bist, wird dich deine Frau doch betrügen, so oft es ihr gefällig ist, so gut als einen über diesen Artikel unwissenden Mann. — Ich habe nie daran gezweifelt, mein Onkel. — Ja, nun gut, in diesem Fall wollen wir uns schlafen legen.«

Siebentes Kapitel.

Wahre Liebe.

Eines Abends, als Gustav allein vom Theater zurückkam, weil sein Oheim nicht hatte ausgehen wollen, sah er auf der neben dem Hofthor von des Obristen Hotel befindlichen Bank ein Frauenzimmer sitzen; ohne viel auf sie Acht zu geben, wollte Gustav in's Haus treten, schon hielt er den Hammer zum Klopfen in der Hand, als ihn eine rührende Stimme zurückhält.

»Sie sind es, Herr Gustav, und Sie sagen nichts zu mir?... — Großer Gott!... welche Stimme!... — Sie erkennen mich also nicht?... — Bist du es, Suzon?... — Ja, mein Herr, ich bin es, die arme Suzon... — Und was willst du denn in Paris machen? — Sie besuchen... — Mich besuchen!... — Gewiß; seit zwei Stunden warte ich hier auf Sie... man hat mir gesagt, Sie seyen ausgegangen, würden aber ganz sicher nach Hause zurückkommen, und ich habe mich nicht von Ihrem Hause entfernen wollen. — Liebe Suzon!... Allein ich begreife nicht... mit wem

bist du nach Paris gekommen? — Mit Niemanden... — Und deine Eltern? — Ich habe ihnen nicht gesagt, daß ich fortgehe... — Wie! du hast sie verlassen... — Sie wollten mich immer mit Nikolas verheirathen und ich mochte ihn nicht, weil ich fortwährend an Sie dachte. Gestern hat man die Hochzeit auf Sonntag festgesezt... und ich bin diesen Morgen entflohen, um Nikolas nicht heirathen zu müssen... — Wie wußtest du meine Adresse? — Herr Beuoit hatte mir Straße und Hausnummer gesagt, und ich nahm mich wohl in Acht, nichts zu vergessen!... Sind Sie böse, daß Sie mich sehen?... — Arme Suzon!... böse, daß ich dich sehe!... ah! ich liebe dich zu sehr, als daß dieß seyn könnte... aber, indeß... was wollen wir machen?... — Dieß ist sehr leicht; ich bleibe bei Ihnen... — Aber du mußt Wohnung, Schlafstelle haben... — Ich schlafe bei Ihnen... Sie wissen wohl, wie ich that, als Sie bei uns waren. — Wenn ich allein wäre, wäre dieß sehr leicht... allein ich wohne bei meinem Oheim, und ich bin nicht Herr, zu thun, was mir beliebt... — Ach, Herr Gustav, Sie lieben mich nicht mehr, ich sehe es wohl!... Sie jagen mich fort, Sie schicken mich von Ihnen weg!... Sie wollen immer, ich solle Nikolas Toupet

heirathen!... — Weine nicht, Suzon, weine nicht... ich dich wegschicken! nein, meine liebe Freundin ... du hast eine Unbesonnenheit begangen, als du deine Familie verließest; allein ich bin die erste Ursache davon und ich werde dich sicherlich nicht verlassen. Indeß möchte ich gerne, daß mein Oheim nichts von dem Allem erführe... Wenn ich dich verbergen könnte!... — O! ich thue Alles, was Sie wollen!... wenn ich nur bei Ihnen bin, bin ich zufrieden. — Ich will klopfen... ich lasse die Thüre halb offen stehen; während ich mit dem Thürhüter spreche, trittst du ein und schlüpfst hinten in den Hof ... alsdann wollen wir sehen, ob die Bedienten im Bette sind ... du verstehst mich doch?... — O! seyen Sie ruhig.«

Gustav fürchtete die Schwatzhaftigkeit des Thürhüters, welcher der Vater Benoit's und eben so dumm als sein Sohn war.

Unser junger Mann klopft an, tritt ein, stellt sich vor das Fenster des Thürhüters, der ihm meldet, daß ein junges Mädchen da gewesen sey und nach ihm gefragt habe, während dem tritt Suzon ein und schlüpft in den hintern Theil des Hofs. Gustav macht die Thüre zu und sucht die Kleine unter der Remise auf. »Hier wärst du nun in dem Hause,« sagte er

zu Suzon, »jezt will ich dich in mein Zimmer . . . wenn uns nur Niemand auf der Treppe begegnet!« Er nimmt sie bei der Hand und geht eine Treppe hinauf, die an sein und seines Oheims Zimmer führt.

In dem Gang angelangt, bleibt Gustav vor der Thüre stehen: er gewahrt in dem Vorzimmer, das zu seinem Schlafzimmer führt, Licht: er läßt Suzon einen Stock höher hinauf gehen und tritt in sein Zimmer. Er findet Benoit auf einem Sessel eingeschlafen, seinen Herrn erwartend.

Benoit wacht auf; er fragt Gustav, ob er noch etwas nöthig habe, und will in seine Kammer hinauf, die auf dem Dachboden ist; allein er würde auf der Treppe auf Suzon stoßen; man muß ihn daher im Gegentheil zum Hinabgehen bringen: »Benoit, ich will zu Nacht essen,« sagte Gustav; »geh in die Küche und hole mir etwas.«

Benoit geht die Treppe hinab; unterdessen wird Suzon in Gustav's Schlafzimmer geführt. Benoit kommt zurück und bringt Geflügel nebst Wein; während er dieß auf einen Tisch stellt und Gustav ihn antreibt, sich zu beschleunigen, wirft Suzon, die ohne Licht im Gemach war, einen Sessel um, indem sie sich niederzusetzen suchte.

Benoit erblaßt; das Geflügel, welches er auf einer Platte hatte, fiel auf den Boden; er wagt nicht mehr, die Augen aufzuschlagen; Gustav weißt nicht, was er sagen soll.

»Haben Sie gehört, Herr?« sagte endlich Gustav zitternd ... — «Ja, ich glaube, gehört zu haben ... — Es sind Diebe in Ihrem Zimmer . . . und ich, ich bin eine ganze Stunde allein hier gewesen! ... Ach, mein Gott! ... wenn ich dieß vermuthet hätte! ... — Geh, du träumst, Benoit. — Wie, Herr! ist dieses Geräusch von sich selbst geschehen? — Es ist ohne Zweifel der Hund meines Oheims. — O! Fidel ist schon lange in seinem Häuschen . . . es sind Diebe . . . ich will das ganze Haus aufwecken ... — Hüte dich wohl davor ... ich verbiete es dir ... geh in's Bett, Benoit. — Wie, Herr! Sie wollen allein hier bleiben? ... — Geh in's Bett, sage ich dir, und wecke Niemand auf, oder ich jage dich morgen zum Teufel. — Aber, Sie wollen also diese Nacht umgebracht werden, Herr? — Ich habe nichts zu befürchten. Du bist ein Einfaltspinsel; geh fort und halt dein Maul. — Wohlan, gute Nacht, Herr ... ich will meinen Karabiner laden ... wenn Sie mich brauchen, rufen Sie mir ... ich thue dann mit meiner Flinte einen Schuß in die

Luft, dieß wird das ganze Hotel aufwecken. — Benoit, mach mir das Vergnügen, deinen Karabiner nicht zu berühren, wenn du nicht willst, daß mein Stock morgen deinen Rücken berührt. Geh in's Bett und schlafe.«

Benoit geht endlich fort und Gustav ist mit Suzon allein; er kann sie ganz nach seinem Gefallen sehen, mit ihr sprechen, sie umarmen; er findet, daß sie seit seiner Abreise vom Dorf schöner geworden ist und sich noch mehr gebildet hat. Die Kleine läßt sich umarmen, liebkosen. Sie sieht Gustav wieder, er verspricht ihr, daß er sie nicht fortschicken wolle; sie ist glücklich und wünscht nichts weiter.

Die jungen Leute essen zu Nacht und Suzon erzählt Gustav ihre Reise; sie ist zu Fuß von Ermenonville nach Paris gekommen; sie hat eilf Stunden gemacht, beinahe ohne auszuruhen, so sehr fürchtete sie, nicht bald genug bei ihrem Freunde anzukommen; auch waren ihre Füße wund, ihre Glieder wie gerädert, allein unterwegs fühlte sie die Mattigkeit nicht; die Liebe verdoppelte ihren Muth und ihre Kräfte.

»Arme Kleine!« sagte Gustav . . . »O, diese Frau hier, liebt mich sehr! . . .«

*

Er wagte nicht, mit Suzon über den Schmerz zu sprechen, welchen sie ihren Eltern verursache; er fühlte wohl, daß sie Unrecht gehabt habe, sie zu verlassen, um ihn aufzusuchen; konnte er ihr aber Vorwürfe machen, wenn sie ihm einen so starken Beweis ihrer Liebe gegeben hatte!... »Das Schicksal will es so,« dachte Gustav; »es stand geschrieben, daß Suzon den Nikolas nicht heirathen sollte, weil ich in Ermenonville gewesen war. Wohlan denn, wir wollen die Gegenwart genießen und uns nicht um die Zukunft bekümmern.«

Gustav ließ Suzon bei sich schlafen. Die Kleine fand in den Armen ihres Geliebten jene Liebesnächte wieder, die seither das Entzücken und die Qual ihres Lebens gemacht hatten. Endlich schlief sie glücklich und noch mehr liebend an der Brust Gustav's ein; was ihn betrifft, so war er nicht eben so ruhig, als die Kleine, wenn er darüber nachdachte, was er mit Suzon machen und auf welche Weise er sie den Blicken seines Oheims entziehen solle. Der Zorn des Obristen würde schrecklich seyn, wenn er dieß junge Landmädchen bei seinem Neffen fände; und wenn er erführe, daß dieses Mädchen von Gustav verführt, seinetwegen ihre Eltern und ihr Dorf verlassen hat,

so wäre es noch viel schlimmer!... Wie es nun anfangen, um All dieses zu vermeiden?... Suzon zu ihren Eltern zurückzuschicken, die sie vielleicht mißhandeln würden! Ach! Gustav fühlt, daß er nicht den Muth dazu habe . . . Suzon, die ihn so sehr liebt, Suzon, die so gefühlvoll, so hübsch ist!... Welches Herz vermöchte sich freiwillig eines solchen Schatzes zu berauben! . . . das eines jungen zwanzigjährigen Mannes vermag es nicht.

»Ich will Suzon bei mir behalten,« sagte Gustav, »sie sorgfältig verbergen; ich will meinem Oheim jede Spur zu verbergen suchen . . . Und, meiner Treu, dann mag es dauern, so lang es seyn kann.«

Achtes Kapitel.

Der Tag der Widerwärtigkeiten.

Als Gastav erwachte, war es schon spät. Suzon schlief noch: eilf Stunden zu Fuß machen und bei dem Geliebten schlafen! ein doppelter Grund, der Ruhe zu bedürfen: unser Held betrachtete die arme Kleine, die, um ihn zu sehen, Freunde, Verwandte und das Dorf, in dem sie geboren war, verlassen

hatte; Gustav stellte, ohne es zu wollen, melancholische Betrachtungen an: die Zukunft Suzon's beunruhigte ihn. Man klopft an die Thüre des Vorzimmers, Gustav steht leise auf, um Suzon nicht aufzuwecken, und fragt: »Wer ist da? — Ich bin es, Herr,« antwortet Benoit. — »Was willst du von mir? — Da der Herr gewöhnlich um acht Uhr aufsteht und es bald zehn Uhr ist, so fürchtete ich, die Diebe möchten den Herrn umgebracht haben . . . Und dann erwartet Sie der Herr Obrist beim Frühstück... — Es ist gut, ich werde kommen. — Geben mir der Herr Ihren Frack und Ihre Stiefel nicht? — Später; laß mich in Ruhe.«

Gustav kommt zu der Kleinen zurück, die fortwährend schläft. Er weiß nicht, was er thun soll: sein Oheim erwartet ihn, er muß sich also zu ihm begeben . . . Allein, was wird Suzon machen?... Sie kann den Tag nicht mit Schlafen zubringen; sie muß frühstücken, zu Mittag essen... Und Benoit... Und wie soll man Suzon vor Benoit, der täglich das Zimmer und das Bett seines Herrn in Ordnung bringt, verbergen? Wenn Benoit kein Dummkopf wäre, würde man ihn in das Geheimniß ziehen, und er könnte die jungen Leute bedienen; aber es ist nicht

möglich, denselben zu gebrauchen. Nicht nur ist er dumm, er ist auch schwatzhaft, unverschwiegen: er könnte gegen seinen Vater nicht schweigen: und wenn der Thürhüter einmal von der Sache unterrichtet wäre, so wäre es so gut, als wenn man sie im Hotel ausgetrommelt hätte.

»Teufel!...« sagte Gustav, während er sich ankleidete, »dieß bringt mich in Verlegenheit! . . . sehr in Verlegenheit!... Wir wollen damit beginnen, uns zu meinem Oheim zu begeben; die Thüre meines Schlafzimmers gut verschließen, und Benoit verbieten, etwas von diesem Umstand zu sprechen... Wir werden alsdann sehen, was mit Suzon zu machen ist.«

Als Gustav angekleidet war, drückt er einen Kuß auf die Lippen seiner jungen Freundin, die noch immer in tiefen Schlaf versunken ist; hierauf geht er weg, dreht den Schlüssel doppelt in der Thüre seines Schlafzimmers um, schiebt denselben in seine Tasche und verfügt sich zum Obristen. Er findet Benoit auf dem Gange, vor seinem Vorzimmer auf ihn wartend.

»Benoit, du gehst nicht in mein Zimmer . . . — Ei!... — Es ist nicht nöthig, daß du darin Alles in Unordnung bringst... Ueberdieß... habe ich zwei

Tauben gekauft, die ich zähmen will und du würdest sie mir scheu machen... — O, nein Herr, o! ich verstehe mich auf Hausvögel!... — Ich will nicht, daß du sie berührst...«

»Aber Ihr Bett, Herr, werden Sie Ihre Tauben dasselbe machen lehren? — Ich werde es selbst machen, dieß wird mich zerstreuen... — Ah, gut, zum Beispiel!... — Und ich verbiete dir, vor meinem Oheim, oder vor sonst Jemand im Hause, davon zu sprechen... wenn nicht... du weißt, Benoit, daß sich deine Ohren leicht ziehen lassen?... — O, Herr;... ich werde nichts sagen... Es steht bei Ihnen, Ihr Bett selbst zu machen, wenn es Sie freut!... — Das ist sehr glücklich! — Ich habe alsdann weniger Geschäft!... das ist Alles... und wenn der Herr auch seine Kleider ausklopfen und seine Stiefel putzen will... — Nein; du kannst in mein Vorzimmer eintreten, dort wirst du Alles finden.«

Gustav geht zu seinem Oheim, der ihn zum Frühstück erwartet. Der Obrist war in Galla; Gustav gab zuerst keine Acht darauf; nach dem Frühstück aber war er überrascht, als er seinen Oheim sich erkundigen hörte, ob das Pferd vor das Kabriolet gespannt sey.

»Sie werden ausgehen, mein Oheim? — Ja, Gustav, und du wirst mitkommen. — Wie! ich? — Ohne Zweifel, du wirst mich begleiten; ich sehe hierin Nichts, das im Stande wäre, dich so sehr in Verwunderung zu setzen!... — Aber, mein Oheim... ich wollte arbeiten diesen Morgen an... — Pest! welche Liebe zur Arbeit! Doch du hast immer noch Zeit, du kannst morgen noch machen, was du heute zu thun gedachtest. — Indeß... wenn es Ihnen gleichgültig wäre, so zöge ich vor... — Nein, ich will, daß du mit mir gehst. Vorwärts, das Pferd ist angespannt; wir wollen gehen.«

Gustav folgt seinem Oheim ziemlich übler Laune; er hofft jedoch mit einigen Besuchen wieder loszukommen; inzwischen wird Suzon vollends ausgeruht haben, und da sie am Abend gut zu Nacht gespeist haben, so kann sie leicht die Zurückkunft Gustav's abwarten.

Man steigt in's Kabriolet. Der Obrist kutschirt und Gustav sieht mit Unruhe, daß man die Stadt durchschneidet, ohne anzuhalten, und daß man gegen die Barriere de l'Etoile zufährt: »Was machen Sie denn aber, mein Oheim, rief er ungeduldig, Sie gehen über Paris hinaus?... — Ich weiß, wohin ich gehe,

mein Neffe. — Wie! Sie führen mich auf's Land?... — Ich führe dich in ein herrliches Haus, wo du dich sehr belustigen wirst, ich weiß es gewiß. — Und ich zweifle daran!... — Das wollen wir sehen... Zudem kannst du mir wohl einen Tag opfern... — Wie, einen Tag opfern!... — Diesen Abend wirst du mir dafür danken... — Diesen Abend! aber wollen Sie mich denn bis auf den Abend festhalten? — Vielleicht werden wir sogar die Nacht bei Herrn von Grancière zubringen. — Den ganzen Tag... die Nacht bleiben!... o nein, sicherlich nicht.«

Gustav wurde blau vor Aerger, Ungeduld, Unruhe; er wollte aus dem Kabriolet herausspringen und seinen Onkel im Stich lassen; einige vernünftige Betrachtungen beruhigten ihn indeß ein wenig. Er konnte seinem Oheim nicht geradezu entgegen seyn und ihn ärgern. Wenn er auf die Straße sprang, konnte er sich verwunden und daher nicht schneller nach Paris zurückkommen; man mußte daher Geduld haben und eine günstige Gelegenheit abwarten, sich bei Herrn von Grancière durchzuschleichen.

»Ach, Suzon! arme Suzon!... was wirst du denken?... was wirst du den ganzen Tag über anfangen?... Doch ich erzähle ihr, was mir aufgestoßen

ist, ich küsse sie; sie vergißt dann leicht die vergangenen Leiden . . . und wird in meinen Armen Entschädigung für den Kummer des Tages finden.«

Auf diese Art suchte sich Gustav zu trösten und Geduld zu gewinnen. Der Obrist erzählte ihm die Heldenthaten des Herrn von Grancière, seines ehemaligen Kameraden und Waffengefährten; allein Herr von Moranval entfaltete vergeblich seine Beredtsamkeit in der Darstellung der Schlachten, Stürme, Scharmützel, bei denen er sich mit seinem Freunde befunden hatte; Gustav hörte Nichts von Allem, was sein Oheim sagte; er dachte nur an Suzon, die seinetwegen den Tag ohne zu essen zubringen sollte.

»Sind wir noch nicht bald angelangt, mein Oheim? fragte Gustav, den Obrist mitten in einer feurigen Erzählung unterbrechend. — Ei, zum Henker, auf diese Art nimmst du also Theil an meinen Gefahren?... Wenn ich von Feinden umgeben und am Kopf verwundet bin... — Sie befinden sich aber wohl, mein Oheim.... wir sind nicht mehr auf dem Schlachtfeld.... und wir sind schon über Courbevoie hinaus... — Was Teufel hast du denn heute?... ich habe dich noch nie so pressirt gesehen, anzukommen... — Mein Oheim . . . ich habe das Jucken in den

Beinen... und das Fahren macht mir übel. — Wenn du, wie ich, zwölf Stunden auf dem Schlachtfeld unter Todten und Sterbenden gelegen wärest, würdest du dich nicht über Jucken in den Beinen beklagen!... Du hast auch ohne Zweifel Krämpfe?... Geh, beruhige dich, wir sind angekommen, dieses schöne Haus zur Rechten ist das des Herrn von Grancière.«

Gustav berechnet, daß sie ungefähr zwei und eine halbe Stunde von Paris entfernt sind; mit einem guten Pferde kann man aber diesen Weg in weniger als einer Stunde zurücklegen.

Man steigt vor einem hübschen Landhause ab. Der Bediente führt das Kabriolet in den Hof. »Spannen Sie nicht aus! rief ihm Gustav zu. — Doch, doch, spannen Sie aus, sagte der Obrist: zum Henker, das Pferd wird Zeit haben, auszuruhen.«

Gustav beißt sich in die Lippen und folgt seinem Oheim mit innerer Wuth. Man tritt in den Salon, wo ihn der Obrist seinem Freunde vorstellt. Herr von Grancière ist ein liebenswürdiger Mann, der Gustav viele Höflichkeit bezeugt, welche dieser nur mit zerstreuter Miene und in unzusammenhängenden Worten erwiederte.

»Mein Freund, sagte der Obrist zu Herrn von

Grancière, ich bitte dich, meinem Neffen zu verzeihen; allein er hat Tage, wo er nicht weiß, was er thut, und meiner Treu, ich habe ihn dir gerade in einem jener bösen Augenblicke hergebracht.«

Dieser Spaß machte Gustav erröthen; er bemüht sich, seine Ungeduld zu mäßigen und es über sich zu gewinnen, seine Qualen zu verbergen. Eine junge Frau von eleganter Haltung, reizendem Gesicht trat jezt in den Salon. »Ich stelle Ihnen hier meine Tochter, sagte Herr von Grancière, meine liebe Eugenie vor.«

Der Oberst stößt Gustav, der gerade in den Garten hinabblickte, an, daß er die Tochter seines Freundes begrüßen soll. Gustav dreht sich um und befindet sich einer jungen und hübschen Frau gegenüber; bei einer Person, die guten Ton mit Schönheit und Anmuth zu vereinen scheint, will man nicht einfältig und linkisch erscheinen. Unser Held wurde liebenswürdig, aufgeräumt, galant; er erlangt alle seine persönlichen Vortheile wieder. Der Obrist lächelt; er nähert sich seinem Neffen und sagt zu ihm: »Nun, bist du immer noch böse, daß du mit mir gegangen bist?...« Gustav erwiedert Nichts: er bewundert die reizende Eugenie;

allein er seufzt, wendet sich um, er denkt an die arme Suzon.

Mehrere Einwohner aus der Stadt langten an; Gustav bemerkt, daß sie Blumensträuße haben und sie der schönen Eugenie überreichen. »Gibt es denn hier ein Fest? fragt er seinen Oheim. — Ja, das Fest der Madame Fonbelle. — Wer ist Madame Fonbelle? — Die Tochter des Herrn von Grancière, Eugenie. — Ah! sie ist verheirathet? — Nein, sie ist Wittwe und hat fünfzehntausend Franken Renten. Sie ist nicht allein hübsch, sondern auch gesittet, gut, und voll Talent und Geist. Was sagst du von All dem, Gustav? — Ich sage, daß man einer solchen Vereinigung aller guten Eigenschaften nicht trauen soll; ich bin sicher, Sie schmeicheln dem Gemälde ein wenig! — Du wirst bald sehen, daß es weit unter dem Original steht. — Und warum haben Sie mich denn nicht bälder der Madame Fonbelle vorgestellt, mein lieber Oheim? — Weil sie in der Touraine wohnte und ich dich nicht dorthin schicken wollte, damit du dich daselbst aufführtest, wie bei dem armen Berly. O! ich weiß, wessen du fähig bist!«

Die Gesellschaft begab sich vor der Mittagstafel in den Garten. Gustav sann auf einen ordentlichen

Ausweg, davon zu gehen, aber er fand keinen. Plötzlich aus einem Hause weggehen, in dem man zum erstenmal empfangen wird, hätte gegen alle Regeln des Anstandes angestoßen. Ich muß durchaus hier zu Mittag essen, sagte er bei sich selbst; aber nach dem Essen schütze ich ein Unwohlseyn . . . ein Stelldichein vor . . . oder sage ich auch gar Nichts und gehe durch, ohne daß man mich sieht. Mein Oheim wird schreien, böse werden! desto schlimmer! Und Madame Fonbelle... was wird diese von mir denken?.. daß ich ein Original... ein Mensch ohne Lebensart, ohne Höflichkeit bin!... Es ist sehr unangenehm, so von einer reizenden Frau beurtheilt zu werden; aber meine kleine Suzon erwartet mich!... Sie hat als Frühstück und Mittagessen nur das Ueberbleibsel unseres Huhns von gestern . . . und es blieb nur noch der Rumpf!... Es ist wahr, Suzon betet mich an, und wenn man sehr verliebt ist, nährt man sich von Erinnerungen und Hoffnung.

Gustav ging in einer Allee des Gartens auf und ab, während er diese Betrachtungen anstellte. Er erblickte Madame Fonbelle und ging auf sie zu, in der Hoffnung, im Gespräch mit dieser Frau, von der sein Oheim ein so schmeichelhaftes Bild entworfen

hatte, die Zeit minder lang zu finden. Es war ihm auch darum zu thun, recht liebenswürdig zu erscheinen, und er wollte, ehe er Abends plötzlich davonging, einiges Bedauern zurücklassen. Die Eigenliebe schläft niemals ein.«

Die Tochter des Herrn von Grancière war sehr verführerisch: Geist, Anmuth, Heiterkeit, ein wenig Koketterie, viel Gefühl, so war Eugenie. Gustav bezeugte ihr, welches Vergnügen es ihm mache, ihre Bekanntschaft zu erhalten; Eugenie versicherte ihn, daß er sowohl in Paris, als auf dem Lande stets willkommen sey; sie nahm lächelnd seine Komplimente hin, seine Entschuldigungen für den Abend wollte sie dagegen nicht gelten lassen. »Nein, mein Herr, sagte sie, Sie dürfen uns nicht auf diese Art verlassen; Sie werden diesen Abend ohne Zweifel ein sehr angenehmes Rendezvous verfehlen; Sie werden aber dieses Opfer bringen und ich Ihnen Dank dafür wissen.«

Was soll man einer reizenden Frau sagen, die uns mit so vieler Liebenswürdigkeit zurückhält, und für welche man schon ... was? Liebe empfindet? wird man sagen? dieser Teufels-Gustav hat ein Herz, das sich so leicht entzündet! ... Und Madame Fonbelle

besizt so viele Reize! Aber Suzon ... die arme Suzon, die seinetwegen Alles verlassen hat!... O! beruhige dich, lieber Leser, er liebt Suzon immer noch; er hat Julien nicht vergessen; er wird noch mit Lise schäkern; und glaube ja nicht, daß mein Held ein eingebildetes Wesen sey!... Fast alle Männer gleichen ihm; wir sind nicht mehr in der Zeit, wo man nur eine Schöne liebte (wenn es je eine solche Zeit gegeben hat); wir haben in der Galanterie große Fortschritte gemacht; allgemein gesprochen, lieben wir das schöne Geschlecht. Es leben die Franzosen für die Liebe! Lasset die Deutschen seufzen, in der Stille mit ihrer Geliebten spazieren gehen und den Thautropfen, der auf das lezte Herbstblatt fällt, den Abendwind, der in den Felsen murmelt und in das Ohr eines leidenschaftlichen Herzens den einem brennenden Munde entschlüpften Liebesseufzer trägt, und den Mond, der jene sanfte und melancholische Farbe verbreitet, die eine begeisterte und betrachtende Seele erhebt und in ätherische Regionen versezt, bewundern.

Lasset die Engländer mit ihrer Geliebten todtschießen oder erhängen; die Holländer den Frauen in's Gesicht rauchen und Tabaksqualm statt der Komplimente zuschicken; die Türken hübsche Gesichter

einschließen und unter die Aufsicht erbärmlicher Verschnittener stellen, die immer bereit sind, mit dem Dolch oder der seidenen Schnur zu kommen; lasset die Spanier die Hälfte ihres Lebens mit Guitarrspielen und Serenadenbringen todtschlagen; lasset die Russen durch Knutenhiebe ihre Liebe an den Tag legen; die Schottländer ihre Frauen auf öffentlichem Markte verkaufen; die Hindu's eine Frau von zehn Jahren nehmen; die Araber das Gesicht verbergen und den Hintern zeigen; die Hottentotten ihren Körper bemalen, um zu gefallen; die Malaien die Nase platt machen und die Ohren lang ziehen; lasset die Italiener in ihr schönes Land das Feuer herziehen, das einst Sodom und Gomorrha verzehrte, und das jezt, statt vom Himmel zu fallen, aus dem Krater des Vesuvs aufsteigt.

Lassen wir ... lassen wir Alles das, werdet ihr mir sagen, und kommen wir auf Gustav zurück, den wir bei Eugenien gelassen haben! Was macht er jezt? er reicht Madame Fonbelle den Arm und begibt sich mit der ganzen Gesellschaft auf einen Rasenboden, wo man die Tafel gedeckt hat. Ist es Zufall oder Absicht, unser junger Mann befindet sich am Tisch neben Eugenien und das Mahl kommt ihm nicht lange

vor; doch hat es gegen drei Stunden gedauert und es ist Nacht, als man in den Salon geht. Gustav wirft die Augen auf eine Standuhr... O Himmel! es ist acht Uhr!... Dazu die Zeit, bis man in Paris ankommt... Die arme Suzon muß untröstlich seyn... Ich muß fort... Er wendet sich um... Eugenie steht hinter ihm; sie ergreift seine Hand und zieht ihn mit sich fort zum Piano: »Ich weiß, sagte sie zu ihm, daß Sie geschmackvoll singen, daß Sie die Musik lieben; kommen Sie, wir wollen ein sehr hübsches Nachtstück versuchen.«

Es ist nicht möglich, zu verweigern; man muß Eugenien zum Piano folgen; man singt das Nachtstück; hierauf ein Duett, dann eine Romanze: die ganze Gesellschaft klatscht Beifall, der Oberst scheint entzückt; Madame Fonbelle dankt Gustav und ihre Augen haben einen Ausdruck von Gefühl!... Man könnte sein Leben damit zubringen, sie zu bewundern. Aber die Uhr schlägt... zehn... Gustav steht plötzlich auf. »Zehn Uhr! sagt er, und seit diesem Morgen wartet sie auf mich.«

Er gewinnt die Thüre des Salons, geht in den Hof hinab, fragt nach dem Kabriolet... allein das Pferd ist noch im Stall; Gustav nimmt es, wirft ihm den nächsten besten Zaum um, den er sieht, und ohne Bügel, ohne Sattel steigt er auf, spornt es an und sprengt mit verhängtem Zügel nach Paris.

Er kommt in weniger als drei Viertelstunden im Hof des Hotels an: das Pferd fällt an der Loge des

Portier nieder, Vater Benoit stößt einen Schrei aus, sein Sohn macht einen Sprung, Gustav ist nicht verwundet; er entledigt sich des Pferds, überläßt es den Dienern und drängt Benoit gegen die Küche.

»Dieses arme Pferd, sagte Benoit seufzend, es wird nicht mehr aufkommen!... — Benoit, bring mir schnell eine Pastete, Geflügel, Wein, Backwerk herauf. — Eine Pastete, mein Herr!... — Vorwärts ... geh doch ... hast du mich nicht verstanden?... O! wie langsam bist du doch.«

Benoit begreift Nichts von dem Appetit seines Herrn: er bringt langsam etwas Geflügel in einer Schüssel herauf, Gustav wartete vor seiner Thüre auf ihn: »Wie! du bringst Nichts als das? — Da ich Nichts zerbrechen wollte, Herr, so habe ich nur eine Schüssel auf einmal genommen... O Einfaltspinsel!... komm mit mir.«

Gustav sezt die Platte mit dem Geflügel auf den Fußboden und geht mit Benoit nach der Küche. Er nimmt Alles, was er vorfindet: Backwerk, Gemüse, Obst, Wein; er beladet Benoit und trägt selbst einige Platten. Benoit blickt Gustav mit erstaunter Miene an. »Es scheint, daß der Herr sehr Hunger hat?... — Das geht dich Nichts an ... Aber geh doch, verfluchtes Faulthier... — Herr, nehmen Sie sich in Acht, Sie werden mir Etwas zerbrechen...«

Man steigt die Treppe hinauf; ein Hund kommt mit einem Stück Geflügel im Mund herab; es ist Fidel, der die Schüssel, welche Gustav vor der Thüre

gelassen, ausgespäht hat. Unser Held wird wüthend... er stampft mit dem Fuß... schreit hinter Fidel drein... der in Angst gejagte Hund läuft und verwickelt sich in die Füße Benoits, der mit allen Schüsseln auf die Treppe fällt und sich das Gesicht mit Rahmkäse bedeckt.

Gustav kann sich nicht mehr halten... er ist in Verzweiflung, er weiß nicht mehr, was er thun soll; endlich entschließt er sich, Benoit mit dem Kapaunen im Stich zu lassen und begnügt sich mit der Pastete und einigem Obst, er tritt in sein Gemach, schließt die Thüre des Vorzimmers hinter sich zu, schiebt den Riegel vor und dringt in den Ort, wo Suzon seiner wartet.

Das kleine Landmädchen sitzt bei dem Bett: ihr Sacktuch liegt auf ihren Knieen, ihre Augen sind roth sie stößt einen Schrei aus, als sie Gustav erblickt, der auf sie zukommt und sie küßt.

»Hier bin ich, Suzon, hier bin ich... — Ach! ich glaubte, Sie würden nicht mehr zurückkommen... — Ach! Suzon! du hast geweint... — Ja, beinahe den ganzen Tag... doch ich versichere Sie, ich habe kein Geräusch gemacht... — Arme Kleine!... du hast also nicht zu Mittag gegessen? — Zu Mittag essen! o! ich habe keine Lust mehr dazu... diesen Morgen hatte ich Hunger; aber mein Appetit ist vorübergegangen!... — Du glaubtest also, ich liebe dich nicht mehr?... — Ei, ohne Zweifel, weil Sie nicht mehr zu mir zurückkamen... es ist schon lange, daß Sie weggegangen sind! — Ach! die Schuld liegt nicht an

mir... mein Oheim hat mich mitgenommen: wenn du wüßtest, wie lange mir der Tag vorgekommen ist!«

Gustav log vielleicht ein wenig; allein es gibt Umstände, wo eine kleine Lüge nothwendig und sogar lobenswerth ist: es wäre barbarisch gewesen, wenn er zu Suzon gesagt hätte: »Ich bin bei einer reizenden Frau gewesen, mit der ich geschwazt und gesungen, und bei der ich die Zeit vergessen habe; doch war es so; wie man aber sieht, ist es nicht gut, jede Wahrheit zu sagen.«

Gustav stellte die Pastete, den Wein, das Obst vor Suzon auf einen Tisch; er drängte die Kleine zu essen, sie lächelte ihrem Freunde zu; sie sah an seinem Eifer, an seinem Bedauern, daß er sie noch liebe; sie vergaß die Qualen des Tages und aß, um Gustav Freude zu machen.

Gustav sann indeß nach, so lange Suzon ihr Mahl einnahm; er sagte sich: »Was heute vorgekommen ist, kann noch oft vorkommen und bedeutende Unannehmlichkeiten nach sich ziehen; man darf Suzon ihr Leben nicht in einem Zimmer zubringen lassen, worin sie es weder wagen darf, laut zu sprechen, noch sich zu bewegen, aus Furcht, gehört zu werden; zudem würde sie krank, wenn sie nicht ausgehen kann: man ändert nicht ungestraft seine Lebensweise; ein junges Mädchen, die gewohnt ist, im freien Feld umherzulaufen, mit der Sonne aufzustehen, sich viele Bewegung zu machen, wird die dicke und mephytische Luft von Paris ertragen, die in eine Ringmauer von zwanzig Quadratfuß eingeschlossen ist und sich selbst nicht einmal mit neuem

Zuzug erfrischen kann, ohne von den Leuten des Hotels gesehen zu werden. Und dann können die Reden Benoit's, dem das außergewöhnliche Benehmen seines Herrn Verdacht einflößen wird, bis zu dem Obersten gelangen, und wenn er Suzon fände!... Wohlan, es ist entschieden, sie kann nicht im Hotel bleiben; man muß ihr ein kleines Zimmer miethen, das man sauber möblirt; dort kann sie singen, sprechen, frische Luft genießen, und essen, wenn es ihr gut dünkt, und Gustav besucht sie täglich Morgens und Abends.

»Meine liebe Freundin, sagt Gustav zu Suzon, ich habe so eben ein Mittel gefunden, wobei wir uns ohne Gefahr sehen können: von Morgen an miethe ich dir ein hübsches Zimmer auf den Boulevart's, und richte dich dort ein...«

Suzon läßt ihr Glas und ihre Gabel fallen; sie hört mit Aufmerksamkeit, wie Gustav die Annehmlichkeiten aufzählt, die sie in ihrer neuen Wohnung genießen wird; als er geendigt hat, bleibt sie noch immer stumm; aber zwei Thränenströme entfließen ihren Augen und sie wirft sich vor Gustav auf die Kniee und blickt ihn mit bittender Miene an.

Erstaunt über eine solche Handlung, drängt sie dieser zu reden und will sie aufrichten; sie wehrt sich auf den Knieen bleibend und ruft schluchzend aus: »Ich bitte Sie, schicken Sie mich nicht von Ihnen fort... Herr Gustav! ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen keinen Kummer mehr machen werde... ich esse den Tag hindurch nichts, dieß ist mir gleich; ich

werde kein Geräusch machen... nicht mehr weinen... Sie mögen ausgehen, so oft es Ihnen beliebt... nur jagen Sie mich nicht von Ihnen fort!... — Was sagst du, meine liebe Freundin? ich jage dich ja nicht fort... es geschieht, damit du glücklicher bist... du kannst dann mit mir ausgehen... — Ich bleibe lieber in Ihrem Zimmer... — Ich werde dich alle Tage besuchen. — O! wenn Sie fort gingen, hätte ich zu sehr Furcht, Sie nicht wieder zu sehen, während Sie hieher immer wieder zum Schlafen nach Hause kommen müssen. — Wenn aber mein Oheim dich entdeckt... Nun! dann wird es noch immer Zeit seyn, mich wegzuschicken... aber in diesem Paris!... Ach! ich wäre verloren, wenn ich nicht bei Ihnen wohnte.«

Gustav konnte die Kleine nicht anders beruhigen, als daß er ihr versprach, sie in seinem Zimmer wohnen zu lassen. »Du willst es? sagte er zu ihr, bleibe hier: ich wünsche nur, daß wir nie diesen Entschluß zu bereuen haben.«

Dieses Versprechen gab Suzon alle ihre Heiterkeit wieder. Sie küßte Gustav, lief in der Kammer umher, hüpfte, machte tausend Tollheiten; sie glaubte von nun an sey ihr Glück gesichert. Gustav dachte nicht ebenso; er wollte aber ihre Freude nicht stören, und schlief in den Armen Suzon's ein, indem er vielleicht zum Erstenmal bedauerte, daß die Vernunft nicht über die Liebe gesiegt habe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kock, Paul <<de>>,

Gustav oder der Bruder Liederlich

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] 1837

P.o.gall. 1109 gy-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209510-2